Nr. 163 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 19. Juli 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. – Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Frankreichs Anleihepläne für Deutschland

Zwei Milliardenplan-Anleihe — Bedingungen für die Anleihe — Verpfändung der Zölle — Unannehmbare Forderungen — Brünings Abreise

Paris. Die ganze französische Presse erwartet mit Spannung die Ankunft der deutschen Minister für Sonnabend nachmittag. Inzwischen ergeht man sich in Mutmaßungen über die Beschlüsse des Ministerrats. Dieser soll Garantien als unumgängliche Vorbedingung für die Hilfe für Deutschland fordern.

Die Blätter sprechen davon, daß Deutschland zuerst einen Kredit in Höhe von 500 Millionen Dollar durch die Bank von England zur Sicherung der Reichsmark gewährt werden soll. Dieser Kredit soll dann später in eine von Frankreich, England, Amerika, Italien und Belgien gegebene Anleihe in derselben Höhe umgewandelt werden. Diese soll nach 10 Jahren zurückgezahlt werden. Ein Ausschuß, der noch einzusetzen ist, soll die Rückzahlung der Anleihe überwachen, die von der BIZ vermittelt wird.

Der Pariser Mitarbeiter des Daily Telegraph meldet, daß Deutschland die 2-Milliarden-Anleihe im Laufe von 10 Jahren zurückzahlen soll. Als Sicherheit sollen die deutschen Zölle dienen. Ferner soll die Reichsregierung versprechen, die Zahlung der Reparationen wie sie im Youngplan vorgesehen ist, nach einem Jahr wieder aufzunehmen. Die deutschen Zolleinnahmen sollen den Gläubigermächten verpfändet werden, die einen Ausschuß einsetzen, der die Zolleinnahmen und die Aufnahme weiterer Anleihen durch Deutschland zu überwachen hat. Außerdem muß sich Deutschland verpflichten, seinen Heereshaushalt nicht zu erhöhen, solange die Anleihe nicht zurückgezahlt ist und in dieser Zeit eine Art politischen Moratoriums in Europa beachten, das die Erhaltung des Status quo sicherstellt.

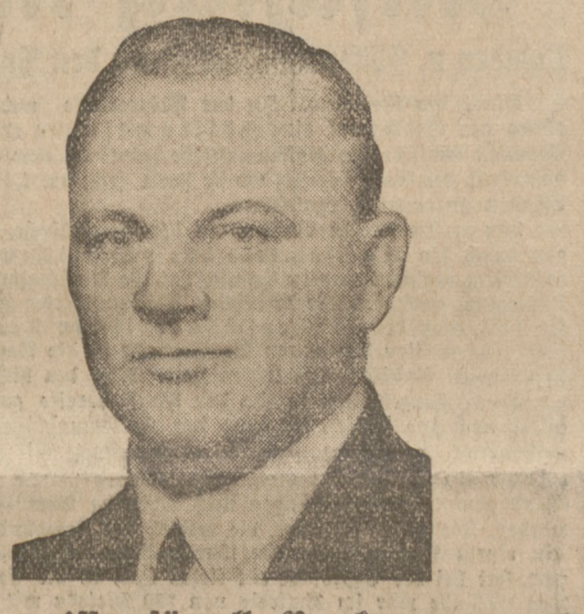
Der diplomatische Mitarbeiter des Daily Herald, der der Regierung nahesteht, bemerkt hierzu, daß die Verpfändung der Zölle Deutschland auf dieselbe Stufe wie China zur Zeit der Mandschus oder die Türkei zur Zeit Abdul Hamids stellen würde. Deutschland könnte diese Forderung nicht annehmen. Völlig unmöglich könnte sich Deutschland mit einer ausländischen Kontrolle seiner Zollverwaltung einverstanden erklären. England könnte auch die Tatsache nicht übersehen, daß solch ein Plan eine Herabsetzung der Zölle auf viele Jahre hinaus schwierig oder unmöglich machen werde. Der ganze französische Plan lief darauf hinaus, die Deutschen während der Verhandlungen mit den Franzosen in Paris schon festzulegen, besonders soweit die politischen Fragen in Betracht kämen. Sollte dies nicht gelingen, so seien die Aussichten für die Londoner Konferenz sehr ungünstig.

Die Deutschen sind nicht nach Paris eingeladen, man erlaubt ihnen nur zu kommen

London. Der Gedanke, die Deutschen nach Paris zu berufen, ist englischen Meldungen zufolge auf die Einwirkung von Henderson zurückzuführen. Laval, so meldet der Daily Herald, sei nicht ermächtigt worden, eine offizielle Einladung abzuschicken. Der rechte Flügel seines Kabinetts hätte diese einfache Höflichkeit abgelehnt. Die französische Regierung sei vielmehr lediglich damit einverstanden, daß Dr. Brüning nach Paris komme. Der Unterschied möge vielleicht nur gering sein, aber er sei absichtlich gemacht.

Starke Besorgnis in England wegen den französischen Bedingungen

London. Die im „Daily Telegraph“ veröffentlichten französischen Bedingungen an Deutschland in Verbindung mit der Gewährung eines 100-Millionen-Pfund-Kredites haben in London starke Besorgnis ausgelöst. Es liegen zwar keine amtlichen Bestätigungen vor, inwieweit die Pressemeldungen den Tatsachen entsprechen, jedoch scheint man bei den zuständigen englischen Stellen anzunehmen, daß sie im großen und ganzen zutreffend sind. Eine halbamtliche Verlautbarung besagt, daß insbesondere die Forderung nach einer Zollkontrolle, die ja auch die österreichisch-deutsche Zollunion unmöglich machen würde, wahrscheinlich für die englische Regierung in der gegenwärtigen Form nicht annehmbar sein würde.



Ein Kommissar für alle Banken ernannt?

Geh.-Rat Hermann Schmitz, der tatkräftige finanzielle Leiter der J. G. Farben, soll zum Reichskommissar für Wirtschaft und Finanzen ernannt werden. Ihm würde die Staatsaufsicht über alle Banken und Geldinstitute obliegen.

Auch Washington gegen die französischen Forderungen

Washington. Das Staatsdepartement hat sich bisher geweigert, zu dem französischen Anleihevorschlag Stellung zu nehmen.

Vor der Pariser Reise

Eine amtliche Mitteilung.

Berlin. Unter dem Vorsitz des Reichskanzlers Brüning und unter Beteiligung des Reichsbankpräsidenten Luther befaßte sich, einer amtlichen Mitteilung zufolge, das Reichskabinett am Freitag nach eingehender Aussprache mit der gesamtpolitischen Lage. Im Hinblick auf die Abreise der deutschen Abordnung nach Paris und London wurden diejenigen wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen grundsätzlich beschlossen, die für die nächste Zukunft erforderlich sein werden. Nähere amtliche Mitteilungen hierüber folgen gesondert.

Im gleichen Zusammenhang wurden alsdann diejenigen Probleme durchgesprochen, die mit der bevorstehenden politischen Aussprache in Paris und der Anfang kommender Woche in London stattfindenden internationalen Konferenz zusammenhängen. Die amtliche Mitteilung gibt dann weiter die Zusammensetzung der deutschen Abordnung bekannt, soweit sie Freitag abend nach Paris fährt. An der Londoner Konferenz werden von Montag nächster Woche ab außerdem noch Staatssekretär Schäffer (Reichsfinanzministerium), Ministerialdirektor Zechlin (Reichspresseabteilung) und Geheimer Finanzrat Vocke (Reichsbankdirektorium) teilnehmen. Bei der Bedeutung der bevorstehenden politischen Verhandlungen bleiben die übrigen Reichsminister in Berlin versammelt. Das Reichskabinett unter Leitung des Vizekanzlers und Reichsministers der Finanzen, Dietrich, wird durch den Staatssekretär in der Reichskanzlei, Pünder, in ständiger Fühlung mit der deutschen Abordnung bleiben.

Die französischen Forderungen keine Verhandlungsgrundlage

Berlin. Zu den in der französischen Presse aufgestellten Forderungen an Deutschland erklärt man in Berliner politischen Kreisen, vorläufig handele es sich dabei lediglich um französische Presseäußerungen, die wohl allerdings unter amtlichem Einfluß aufgestellt worden seien. Es sei anzunehmen, daß es sich dabei um Maximalforderungen handele, die ja vor jeder Konferenz aufgestellt zu werden pflegten. Sicher sei es, daß es für die deutschen Minister gar nicht in Frage komme, auf dieser Grundlage mit den Franzosen zu verhandeln.

Rückzug in Rußland?

In seiner Rede auf der Konferenz der Wirtschaftler in Moskau hat Stalin die These aufgestellt, die „neue Situation“ bringe „neue Aufgaben des wirtschaftlichen Aufbaues“ mit sich. Zahlreiche Presseorgane zogen daraus die Schlußfolgerung, daß Stalin den „Rückzug“ antritt, daß er die Sowjetpolitik einer grundlegenden Aenderung unterzieht. Eine solche Auslegung der Stalinschen Rede ist zweifellos unrichtig. Diese Rede ist nicht so sehr durch die Formulierung der „neuen Aufgaben“ als vielmehr durch die Konstatierung einer „neuen“ Situation, die sich als Folge der „Generallinie“ ergeben hat, gekennzeichnet.

Stalins Rede zeigt mit aller Deutlichkeit die Sackgassen, in der die Sowjetregierung in Verfolgung des Fünfjahresplanes gerät. Trotz aller wirtschaftlichen Macht des Sowjetstaates, trotz der weitgehenden Einwirkungsmöglichkeiten auf die Richtung der wirtschaftlichen Entwicklung, trotz aller Gelenkigkeit des Systems tritt dennoch mit unverbrüchlicher Klarheit die Abhängigkeit auch der Sowjetwirtschaft von den objektiven Voraussetzungen hervor, kommen dennoch die Grenzen zum Vorschein, die die schmale materielle Basis der Entwicklung zieht. Auf diese „schwachen Stellen“ der Fünfjahresplanverwirklichung lenkt Stalin die Aufmerksamkeit der Wirtschaftsfunktionäre. —

Der Sowjetstaat hat das für den Industrieaufbau verfügbare Kapital ausgeschöpft, gesteht Stalin: „Das Neue und Besondere in der Entwicklung unserer Industrie — — ist: die alten Akkumulationsquellen beginnen bereits für die weitere Ausdehnung der Industrie unzureichend zu werden.“ Habe man das Kapital früher aus der Konsumgüterindustrie, aus dem Staatshaushalt und vor allem aus der Landwirtschaft schöpfen können, so seien diese Quellen nunmehr erschöpft. „Die Landwirtschaft ist eine nicht minder reiche Kapitalbildungsquelle, aber sie bedarf jetzt, in der Zeit ihrer Umgestaltung, selbst der finanziellen Hilfe des Staates“.

Dies Geständnis Stalins zeigt die Kehrseite jener „Erfolge“ der Kollektivisierung, die über alle Pläne weit hinausgegangen sind und von denen die Kommunisten so stolz erzählen. Der Fünfjahresplan beruhte auf der Berechnung, daß die Finanzierung des industriellen Aufbaues in der Hauptsache mit Hilfe von aus dem Dorf geschöpften Mitteln würde durchgeführt werden können. Die stürmische Kollektivisierung hat alle Berechnungen über den Haufen geworfen. Die noch existierenden bäuerlichen Einzelbetriebe schränken ihren Umfang immer mehr ein, gehen immer mehr zur reinen Verbrauchswirtschaft unter fast völligem Verzicht auf jede Kapitalbildung über, während die Kolchosen, um einen wirtschaftlichen Nutzen zu erzielen und bestimmte Schichten der Landbevölkerung heranziehen zu können, vom Staat gewaltige unvorhergesehene Investitionen verlangen. Es ist ganz natürlich, daß die Durchführung des Fünfjahresplanes von zunehmender Inflation begleitet ist und das Problem der Kapitalbeschaffung immer akuter wird.

Eine weitere „schwache Stelle“ der Plandurchführung ist der Mangel an Arbeitskräften und technischem Personal. Auch hier hat sich ein unerwartetes Ergebnis der Umgestaltung der Landwirtschaft herausgestellt, das der Plan nicht berücksichtigt hatte. Die Industrie ist in ihrer Erweiterung auf den Zuzug von Arbeitskräften vom flachen Lande angewiesen. Aber die Kollektivisierung zwingt die Bauern durch ihren umwälzenden Eingriff in den ländlichen Lebensablauf zum Verbleiben auf dem Lande, und andererseits wollen die Landbewohner, die früher wegen der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse in die Stadt gingen und die jetzt ein mehr oder minder sicheres Auskommen auf dem Lande haben, angesichts der schweren Ernährungskrise in den Städten nicht in die Industrie gehen. Aber auch in der Stadt selbst führen die ungünstigen materiellen und sozialen Lebensbedingungen dazu, daß die Arbeiter häufig ihre Arbeitsstelle wechseln, daß die Zusammensetzung der Belegschaften fluktuiert und die Betriebe somit nicht die Möglichkeit haben, Arbeitskräfte anzulernen und entsprechend den veränderten Produktionsmethoden zu schulen. Die Situation wird überdies durch den Mangel an technischem Personal, an Ingenieuren und Technikern, kompliziert.

Die Forderungen des Planes in bezug auf die Erweiterung des Produktionsumfanges, die Organisation neuer Betriebe begegnen großen Schwierigkeiten. Für die Verwirklichung der neuen Arbeitsorganisation, namentlich der ununterbrochenen Arbeitswoche, fehlten die Voraussetzungen,

fehlte die Schulung des Personals, und das Ergebnis war in vielen Fällen nicht eine Erhöhung, sondern eine Verminderung des Produktionseffekts. In den unbeweglichen großen Trustgebilden war eine unmittelbare Beaufsichtigung der Betriebe durch die Trustleiter nicht durchzuführen.

So etwa sieht Stalin die Situction. Aber aus dieser richtigen Analyse der Auswirkungen des übertrieben hohen Tempos der Plandurchführung zieht Stalin keine Folgerungen, die von einem Verlassen der „Generallinie" zu sprechen erlaubten. Im Gegenteil: all die „neuen Aufgaben", die Stalin jetzt proklamiert, sind in der Sowjetpresse wiederholt propagiert worden. Natürlich wird Stalins Sonderbelehrung der Wirtschaftler, wonach die „neue Situation neue Methoden der Leitung erfordere", die Leiter der Sowjetbetriebe veranlassen, sich um die Durchsetzung der von Stalin erneut betonten Grundsätze intensiver zu kümmern. Nur daß Stalin keinerlei neue Wege weist und Palliativmittelchen empfiehlt, wo eine radikale Aenderung der Politik nottut.

Wenn die Schwerindustrie jetzt keine Möglichkeit der Heranziehung von Kapital habe, so müsse sie, dekretiert Stalin, zur inneren Kapitalbildung durch Senkung der Gestehungskosten übergehen. Aber gerade in den hohen Gestehungskosten, die trotz allen Befehlen der Regierung nicht nur nicht gesenkt werden, sondern auch noch wachsen, äußert sich die mangelhaft wirtschaftliche Eignung der Produktionsbasis. Der Befehl, die „kaufmännische Kalkulation" allenthalben einzuhalten, bedeutet insofern keine Gewähr für die Durchführung der Forderung, als sich ja die Wirtschaftler seit Monaten vergebens um die Lösung dieses Problems bemühen.

Verhältnismäßig leicht dagegen ist die Richtlinie bezüglich der Regelung der Löhne nach der Qualifizierung der Arbeiter durchzuführen. Damit ist aber die Frage der Heranziehung geeigneter Arbeitskräfte und der Erhöhung der Arbeitsproduktivität nicht gelöst. Dem nämlichen Zweck sollte das Akkordsystem dienen, aber die Situation ist auch durch den Akkord nicht besser geworden. Jetzt beruft sich Stalin zur Begründung der Abkehr von der „Lohngleichheit" auf die Autorität von Marx und Lenin, die von der verschiedenen Entlohnung gelernter und ungelernter Arbeitskräfte sogar im Sozialismus gesprochen hätten. Die Schwierigkeit der Situation ist indes die, daß die Höhe des Nominallohnes angesichts der Inflation für den Arbeiter nicht entscheidend ist und seinen Arbeitseifer nicht anzuspornen vermag. Gewiß: wenn die Sowjetregierung in der Lage wäre, die Lebensmittelversorgung auf die nötige Höhe zu bringen und die materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Arbeiter zu befriedigen, würde sie auch einen höheren Produktionseffekt erwarten können. Sagt doch Stalin selbst, der Arbeiter „fordere Gewährleistung der Befriedigung all seiner materiellen und kulturellen Bedürfnisse", und die Regierung sei „verpflichtet, diese seine Forderung zu erfüllen". Aber die Sowjetregierung hat die Forderungen der Arbeiterklasse bislang nicht deswegen nicht erfüllt, weil sie das nicht gewollt hätte, sondern aus dem Grunde, weil die Ueberindustrialisierungspolitik in Rußland unvermeidlich zu einer Förderung der Produktion auf Kosten des Verbrauchs der breiten Massen führen muß.

Alle Maßnahmen, die Stalin jetzt ankündigt, können ein beachtliches Ergebnis nicht zeitigen, so lange Stalin die Politik der „Generallinie" nicht preisgibt und behauptet, das Programm für 1931 sei tragbar und „könne und müsse verwirklicht werden". Freilich wäre ein entschiedener Rückzug für die Kommunisten gegenwärtig ungeheuer schwierig, vor allem, wenn man an die großen Umwälzungen denkt, die die Kollektivisierung bewirkt hat. Aber anderseits zeigt gerade die Rede Stalins die Schranken, die der Fünfjahresplan der russischen Wirtschaft in den Weg gewälzt hat. Sie zeigt auch, daß die Schranken nicht hinweggeräumt werden können, so lange an dem schwindelerregenden Aufbautempo festgehalten wird, wie es die „Generallinie" und das ganze System der Diktatur vorzeichnen. Stalins Rede proklamiert den „Rückzug" einstweilen nicht. Aber sie zeigt anschaulich, daß ohne einen „Rückzug" ein Ausweg aus der wirtschaftlichen Sackgasse nicht gefunden werden kann.

Voraussichtlich keine Einberufung des Reichstages

Berlin. Der Aeltestenrat des Reichstages trat am Freitag mittag unter dem Vorsitz des Reichstagspräsidenten Loebe zu einer Sitzung zusammen, um zu den Anträgen der Deutschnationalen, der Nationalsozialisten und der Kommunisten auf Einberufung des Reichstages Stellung zu nehmen. Die Anträge wurden von den Vertretern der Oppositionsparteien begründet. Die Sozialdemokraten beteiligten sich nicht an der Aussprache. Sie haben aber schon wissen lassen, daß sie gegen die Einberufung des Reichstages seien. Es ist also damit zu rechnen, daß die Anträge auf Einberufung des Reichstages abgelehnt werden.



Deutsch-französische Verständigung in letzter Minute?

Links: Englands Außenminister Henderson. — Oben: Der französische Ministerpräsident Laval, der amerikanische Staatssekretär des Aeußern Stimson, Reichsaußenminister Dr. Curtius. — Unten: Das französische Außenministerium am Quai d Orsay. — Rechts: Reichskanzler Dr. Brüning. — In letzter Minute scheint es nun doch noch zu einer Aussprache zwischen den deutschen und französischen Regierungsführern zu kommen, an der auch Englands und Amerikas Außenminister teilnehmen werden. Es scheint, daß Henderson und Stimson gemeinsam eine mittlere Linie gefunden haben, die zwischen dem deutschen und dem französischen Standpunkt vermittelt und nach deren Annahme Deutschland doch noch den erwarteten Kredit erhält.

Anschlag in der Peterskirche

Bomben u. Höllenmaschine gegen den Papst — Die Gefahr rechtzeitig entdeckt — Starke Explosionskraft

Stadt des Vatikans. In der Peterskirche wurde gestern abend von Gendarmen eine Höllenmaschine entdeckt. Die Beamten schafften die Höllenmaschine sofort an eine Stelle weit außerhalb des Wohnbezirks, wo sie heute früh um 1,45 Uhr, ohne Schaden anzurichten, explodierte.

Der verbrecherische Anschlag in der Peterskirche, dessen Folgen durch die Wachsamkeit der päpstlichen Polizei rechtzeitig verhütet werden konnte, hat die Vatikanstadt in große Aufregung versetzt. Die römischen Mittagsblätter geben ihrem [illegible] gegen den kirchenschänderischen Terror Ausdruck und stellten den neuen Bombenfund in die Reihe der antifaschistischen Anschläge der letzten Zeit. Nach den bisher bekannt gegebenen Einzelheiten wurde der Papst bereits gestern abend sofort nach der Beiseiteschaffung der Höllenmaschine davon benachrichtigt, die sich dann mitten in der Nacht mit weithörbarer Explosion entlud. Im Vatikan waren noch gestern abend genaue Nachforschungen nach weiteren Bomben angestellt worden. Die Höllenmaschine, die weitab von bewohntem Gebiete in einem Gemüsegarten der Vatikanstadt niedergelegt worden war, hat bei der Explosion ein tiefes Loch in die Erde gerissen. Das Gelände war im Umkreis von 200 Metern mit Erdschollen und Bombensplittern besät, was auf eine Explosionswirkung schließen läßt, die im geschlossenen Raum verheerend gewesen wäre. Bei der Explosion, die dieBewohner der benachbarten Stadtviertel aus dem Schlaf schreckte, ist glücklicherweise abgesehen von einigen zertrümmerten Fensterscheiben in der Nähe befindlicher Verwaltungsgebäude des Vatikans, kein weiterer Schaden angerichtet worden. Der Papst hat sich heute vormittag von Kardinal Staatssekretär Pacelli ausführlich Bericht erstatten lassen und den beteiligten Behörden und Beamten, ohne deren Wachsamkeit vielleicht unermeßlicher Schaden entstanden wäre, seine Anerkennung ausgesprochen.

Die Aufgaben der Londoner Konferenz

London. Dem diplomatischen Korrespondenten des Daily Telegraph zufolge wird sich die Londoner Ministerkonferenz mit den folgenden Fragen zu befassen haben:

1. Gewährung von internationalen Krediten, Anleihen oder sonstigen finanziellen Hilfsmaßnahmen für Deutschland in großem Umfange unter Regierungsgarantien und möglicherweise unter den Auspizien des Völkerbundes.

2. Finanzielle Garantien, die Deutschland zu geben hat.

3. Fragen besonderer internationaler Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiete, die sich notwendigerweise aus der finanziellen Krise in Deutschland und Zentraleuropa ergeben.

4. Politische Garantien die Frankreich von Deutschland zu fordern scheint. Aus einem Bericht des Daily Herald geht hervor, daß bei der englischen Regierung die Sorgen um die weitere Entwicklung der Wirtschafts- und Finanzlage eine wesentliche Rolle spielten, als sie die Ministerkonferenz plötzlich einberief. Anscheinend haben die Bankkreise einen starken Druck ausgeübt.

*

New York. Der Entschluß Hoovers, den Staatssekretär Stimson und den Schatzsekretär Mellon für Amerika an der Londoner Ministerkonferenz teilnehmen zu lassen, hat in Washingtoner politischen Kreisen Ueberraschung hervorgerufen, da die Regierung kürzlich erklären ließ, daß ihre Rolle bei den augenblicklichen europäischen Schwierigkeiten mit dem Moratoriumsvorschlag beendet sei. In einiger Verlegenheit soll man in Regierungskreisen darüber sein, wie man die Aufgabe Stimsons und Mellons auf der Konferenz festlegen soll, ohne eine grundsätzliche Abkehr von der traditionellen amerikanischen Politik der Nichteinmischung in europäische Angelegenheten zugeben zu müssen. Es wurde daher erklärt, daß die beiden amerikanischen Vertreter lediglich vermittelnd eingreifen wollten. Die Londoner Konferenz wünscht man als eine freimütige Aussprache mit dem Ziele der Ausarbeitung eines großzügigen Sanierungsplans für die notleidenden mitteleuropäischen Mächte. Amerika sieht der Konferenz zuversichtlich entgegen.

Zum Zusammentritt der Sachverständigenkonferenz

London. Die britische Presse betont durchweg, daß die am gestrigen Freitag zusammentretende Sachverständigenkonferenz im Hinblick auf die Pariser Besprechungen und die kommende Ministerkonferenz viel von ihrer Bedeutung verloren hat. „Daily Telegraph" meint, daß sie wohl nur ein Anhängsel der Hauptkonferenz der Minister wird. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Tegegraph" rechnet damit, daß die Sachlieferungen erheblich herabgesetzt werden, denn die Beibehaltung der jetzigen Höhe bedeutet vom englischen Standpunkt aus eine Dumping-Gefahr. Der „Times" zufolge, haben Londoner Diskonthäuser in Zusammenarbeit mit amerikanischen Häusern Maßnahmen getroffen, um die Annahme von Wechselkrediten auf Deutschland fortzusetzen. Es werde also keine Einschränkung der bestehenden Kredite eintreten. Die Lage der deutschen Kredite habe sich infolge der Besprechungen wesentlich verbessert.

Der polnische Generalstäbler Demkowski zum Tode verurteilt

Warschau. Der am vergangenen Mittwoch wegen Spionageverdachts verhaftete polnische Generalstabsmajor Demkowski, wurde am Freitag vor das militärische Standgericht gestellt und, da er sich als überzeugter Kommunist zur Spionage bekannt hat, zum Tode durch Erschießen verurteilt. Das Urteil dürfte, wie verlautet, noch im Laufe der heutigen Nacht vollstreckt werden. Auffallend ist, daß offenbar in Zusammenhang mit dieser Spionageangelegenheit der sowjetrussische Militärattachee an der hiesigen Sowjetgesandtschaft, General Bogowoj, plötzlich nach Moskau abberufen wurde und bereits Warschau verlassen hat.

Haftentlassung eines führenden Ukrainers in Polen

Warschau. Dr. Dimitri Lewicki, der Führer der Ukrainischen Nationaldemokratischen Partei (Undo) wurde gestern nach achtmonatiger Untersuchungshaft aus dem Lemberger Untersuchungsgefängnis entlassen. Man geht nicht fehl in der Annahme, daß die Entlassung Lewickis mit der Septembertagung des Völkerbundes, auf deren Tagesordnung bekanntlich die ukrainische Frage steht, zusammenhängt.

Das unruhige Spanien

Madrid. In Cartagena drangen streikende Hafenarbeiter gewaltsam in das Rathaus ein und erzwangen den Rücktritt des Bürgermeisters. In Valencia wurde der Streikausschuß der Telephonarbeiter verhaftet. In Sevilla sind zahlreiche Telephonisten wegen Sabotage festgenommen worden.



Amerikas Präsident erholt sich von den Weltfinanz-Verhandlungen

Auf der Zuschauertribüne eines Baseballspiels in Washington.

Von links nach rechts: Vize-Finanzminister O. L. Mills, Frau Hoover, Vize-Außenminister William R. Castle, Präsident Hoover und Hanfurd Mc. Nider, der amerikanische Gesandte in Canada. — Präsident Hoover, bei dem in diesen Tagen die Fäden der politischen Verhandlungen in der ganzen Welt zusammenlaufen, hat anstrengende Tage hinter sich. Als Oberhaupt des mächtigsten Staates der Welt ruht auf ihm die Verantwortung für Hunderte Millionen von Menschen, die durch die Weltkrise vernichtet zu werden drohen. Selten genug fand der Präsident in den letzten Wochen Gelegenheit, einem der großen amerikanischen Sportkämpfe, denen er sonst regelmäßig beiwohnt, zuzusehen.

Die Wahl des Wojewodschaftsrates vertagt!

Die Sanatoren kreischen um die Mehrheit — Ohne Nachprüfung des Wahlterrors keine Neuwahlen — Eine gebührende Antwort für die kommissarische Wirtschaft in den Krankenkassen — Für ein Invaliden- und Pensionsgesetz im Teschner Teil der Wojewodschaft — Sozialistische und deutsche Interpellation über die Mißwirtschaft des Amtsvorstehers Doleschik in Golassowitz — Der Wojewode begründet die Budgetreduktion

Es ist schlecht und wird noch schlechter

Die Galerie des Schlesischen Sejms war bei der Freitagsitzung von Neugierigen überfüllt. Man wartete, im Zusammenhang mit der angekündigten Reduzierung der Beamtengehälter, auf eine Sensation, die indessen ausgeblieben ist. Hingegen kam es bei zwei Punkten zu lebhaften Auseinandersetzungen, und zwar über die Verschiebung der Wahlen zum Wojewodschaftsrat. Die Form, in welcher sich die Sanatoren um die Mehrheit im Wojewodschaftsrat bemühen, kann nicht anders, als eine Hysterie für die Machtvollkommenheit für das heutige System bezeichnet werden. Denn zwei Sanatoren, der Wojewode und der Vizewojewode, das würde eine Mehrheit für alle Pläne Grazynskis ergeben und man könnte den Sejm getrost nach Hause schicken und ohne Sejm regieren, wie man es ja bereits früher einmal tat. Diesen Willen hat man den Sanatoren nicht erfüllt und ihr Toben über die „Gesetzlosigkeit“ ist uns verständlich, die gebührende Antwort ist ihnen Genosse Dr. Glücksmann nicht schuldig geblieben, der Sejm wird auch in Zukunft diese Anträge vertagen, bis man über den Wahlterror entschieden hat, also Neuwahlen ausschreibt oder die jetzigen Wahlen als „ohne Terror durchgeführt“ durch ein besonderes Gericht anerkennt. Eine solche Entscheidung zu treffen, werden sich die Sanatoren hüten, denn ihre Zeit ist ohnehin schon abgelaufen.

Eine zweite Frage, die die Gemüter ein wenig in Erregung brachte, war die kommissarische Mißwirtschaft in den Krankenkassen im Teschener Gebiet. Die Sozialkommission hat eine entsprechende Resolution abgefaßt, die diese kommissarische Wirtschaft ablehnt und die Wiederherstellung der Selbstverwaltung fordert. Auch hier haben die Sanatoren einen Reinfall erlebt, es ist ihnen sogar ein Schnitzer unterlaufen, indem diesmal frei und offen erklärt wurde, daß man die Kommissare nur deshalb eingeführt hat, um diese Domänen der PPS. aufzuheben. Genosse Glücksmann rechnete bei dieser Gelegenheit mit diesen Kommissaren ab und wies nach, daß diese Institutionen unter den Kommissaren zu einer Gefahr werden, die Kosten haben die Versicherten zu zahlen. Die Mehrheit des Plenums nahm schließlich den sozialistischen Antrag an, und damit wurde auch dem Wojewoden das Urteil gesprochen, daß er zwar mit schönen Worten die Autonomie „verteidigt“, sich aber zu einer entscheidenden Tat nicht aufrafft.

Endlich hat der Sejm einmal den Wünschen der breiten Massen des Teschener Gebiets Rechnung getragen und einen Antrag der Sozialkommission angenommen, der auf Einführung der Alters- und Invalidenversicherung in diesem Teil der Wojewodschaft hinzielt, der Wojewodschaftsrat soll bis 1. Dezember dieses Jahres eine entsprechende Vorlage dem Sejm vorlegen. In Abwesenheit des Genossen Machej, der schwer erkrankt ist, referierte über diesen Antrag Genosse Kowoll, den schließlich das Plenum einstimmig annahm. Weiter lagen wichtigere Fragen dem Sejm nicht vor, bis auf den Umstand, daß sich die Rechtskommission entschloß, die Kompetenz des Schlesischen Sejms auf Einführung des Urlaubsgesetzes für Privatangestellte und im Handel abzulehnen, was sang- und klanglos angenommen wurde.

Zum Schluß begründete der Wojewode den Antrag des Wojewodschaftsrates auf Reduzierung des beschlossenen Budgets um 11 Millionen Zloty, um Einnahmen und Ausgaben zu begleichen, erklärte dabei, daß dies nur auf Grund der Reduktionen der Beamtengehälter möglich sei. Den Beamten gehe es gewiß schwer, aber den Arbeitslosen noch schwerer, und um die ganze Reduzierung schmackhafter zu machen, gab er den frohen Trost, daß ein Teil der „Ersparnisse“ zugunsten der Arbeitslosen gehen werde, voraussichtlich ist es auch nicht die letzte Reduzierung, im Herbst wird wahrscheinlich noch eine weitere „Budgetersparnis“ notwendig sein. Kurz und gut, es geht uns schon schlecht, aber es kann uns noch schlechter gehen, denn man rechnet mit einer Minuseinnahme von etwa 30 Millionen Zloty und das nächste Budgetjahr dürfte noch weitere Einschränkungen der Einnahmen bringen. Also trübe Aussicht auf Besserung unter den gesegneten Fittichen der Sanatorenwirtschaft, die der Wojewode nur damit zu entschuldigen beliebt, daß es im Auslande nicht besser gehe und die Aussicht besteht, daß es uns noch schlechter gehen wird.

Der Kampf um den Wojewodschaftsrat

Als erster Punkt auf der Freitag-Tagesordnung stand die

Neuwahl des Wojewodschaftsrates,

den die Sanatoren durch einen zweiten Mann ihrerseits zu ergänzen bestrebt sind. Der Korfantyklub begründet in einem Antrag die Vertagung der Neuwahl, weil der gegenwärtige Sejm nicht den Ausdruck des Willens der schlesischen Bevölkerung bildet und die Anwesenheit der 19 Sanatoren im Sejm nur den Ausdruck des Wahlterrors darstelle. Gegen diesen Antrag sprach sich Abg. Dombrowski von den Sanatoren aus, der diesen Antrag als einen Rechtsbruch bezeichnet. Dem stellt Abg. Roguszak die Tatsache entgegen, daß dieser Antrag eine Ueberraschung für die Mehrheit sei, weil bei ihm nicht formell vorgegangen worden sei.

Abg. Dr. Glücksmann erklärt, daß es eigentümlich berühren müsse, wenn gerade die Sanatoren gegen einen sogenannten Rechtsbruch auftreten, obgleich sie sehr wohl für Rechtsbrüche waren, ob bei Wahlen oder bei Auslegung von Gesetzen, wie zum Beispiel bei der Wahl des zweiten Schlesischen Sejms, wo man sich nicht an die Fristen des Gesetzes gehalten hat. Zu anderer Zeit war der Wojewodschaftsrat sogar drei Jahre in Tätigkeit und niemand hat sich am Rechtsbruch von seiten der Sanacja betroffen gefühlt. Der Abgeordnete Dombrowski hat seine Anwesenheit im Sejm nur dem Umstand zu verdanken, daß er eben durch Terror mit öffentlichen Stimmen und nicht geheimen gewählt wurde. Auch das ist ein Rechtsbruch, und doch sitzt Herr Dombrowski im Sejm. Die Toga der Rechtshüter liege aber den Sanatoren nicht und wie man Rechtsbrüche zu Recht macht, das haben wir an verschiedenen Gesetzesauslegungen erfahren. Darum wird der sozialistische Klub für den Antrag auf Ablehnung der Wahlen stimmen, so lange die Wahlproteste des deutschen Klubs nicht entschieden sind. Die Zusammensetzung des Sejms entspricht nicht dem Ausdruck des Volkes und es wäre ein Rechtsbruch, wollte man jetzt einen Wojewodschaftsrat neu wählen, der wohl dem Wahlterror aber nicht dem Volkswillen entspricht.

Hierauf wird die

Neuwahl vertagt,

nachdem noch Abgeordneter Witczak eine seiner humorvollen Sanacjaverteidigungen zum Besten gab und sich besonders gegen Korfantys bösen Geist aussprach, der im Sejm seit einiger Zeit schalte und walte.

Die Gutachten über die Ausführung der Budgets aus den Jahren 1924 bis 1928, deren Inhalt Finanzkontrollrat Dr. Bajda begründete, und die in drei starken Bänden der Budgetkommission zugegangen sind, wurden der Budgetkommission zur Behandlung überwiesen.

Ueber die Anrechnung der Dienstzeit und Berufszeit zu der Beamtentätigkeit für die schlesischen Funktionäre, die aus dem schlesischen Finanzschatz bezahlt werden, referierte Abg. Dr. Kocur, der den Vorschlag unterbreitet, daß die Budget- und Rechtskommission nochmals zusammentreten und eine gemeinschaftliche Einigung über strittige Punkte erzielen wird. Der Antrag wird angenommen, ebenso das Gesetz selbst in zweiter Lesung.

Der Antrag des Wojewodschaftsrates über das Budget des Straßenbaufonds wurde in erster Lesung der Budgetkommission überwiesen.

Die Rechtskommission fordert auf Antrag des Korfantyklubs die

Einführung von ärztlichen Standesvertretungen

in der Wojewodschaft, wie sie in der deutschen Gesetzgebung begründet sind, und lehnt dabei die Ausdehnung des polnischen Gesetzes auf Oberschlesien ab. Die Resolution der Rechtskommission wird vom Abgeordneten Bronzel begründet, worauf die Vorlage angenommen wird.

Die Selbstverwaltungs- und Administrationskommission unterbreitet dem Sejm, nach Ersuchen der erwähnten Gemeinden, zwei Projekte auf Aenderung der Namen der Gemeinde „Zawada in **Zawada Nybnicka**“ und „Niewiadom in **Niewiadom Gorny**“, über die vom Abg. Dr. Koj referiert und vom Plenum angenommen werden.

Abg. Kowoll erstattete den Bericht der Sozialkommission über die

Wiedereinführung der Selbstverwaltung bei den Krankenkassen in Teschen und Bielitz.

In diesem Bericht wird auf die Mißwirtschaft hingewiesen, die seit Einführung der Kommissare in den erwähnten Krankenkassen eingegriffen hat und auf die Anstellung von Personal, welches außerhalb Schlesiens stammt. Dem Wojewoden wird ferner zum Vorwurf gemacht, daß er nichts für die **wirkliche Innehaltung** der Selbstverwaltung und der Autonomie tue und schließlich gefordert, daß er sofort Schritte unternehme, die Kommissare zu beseitigen und die Selbstverwaltung in den Krankenkassen wieder einzuführen.

Abg. Kapuszynski wendet sich gegen den Bericht und erklärt, daß unter der P. P. S.-Leitung in den Kassen eine **„Melkerei“ am Besitz** stattgefunden habe, darum der Kommissar eingesetzt werden mußte, um die Sanierung der Kassen durchzuführen. Dabei erhob er auch den Vorwurf unter der Adresse Dr. Glücksmanns, daß dieser sowohl Syndikus der Krankenkasse, als auch ihr Vorsitzender in der Schiedskommission war.

Abg. Dr. Glücksmann erklärt, daß er nicht erwartet habe, daß die schwache Abwehr Kapuszynskis aufs persönliche Gebiet übergreifen werde. Es stimmt, daß er Rechtsberater der Krankenkasse war, aber es müsse entschieden dagegen Front gemacht werden, wenn von einer roten Mißwirtschaft gesprochen wird, denn bisher hat man wegen dieser Mißwirtschaft noch keinen Beamten zur Verantwortung gezogen, aber wohl wiederholt vor den Wahlen versucht, die Angestellten als P. P. S.-Mitglieder dazu zu bewegen, aus dieser Organisation auszutreten und eine Organisation der Regierungssozialisten zu bilden. Herr Wojewode weiß ja am besten etwas zur Tätigkeit des Kommissars Fikus zu sagen, denn zwischen Kattowitz und Bielitz haben eifrige Besprechungen in dieser Richtung stattgefunden. Wenn man von einer Sanierung spricht, so ist sie in der Weise erfolgt, daß man die

Unterstützungssätze von 52 Wochen auf 39 herabgesetzt hat

und dann ist es kein Wunder, wenn man, auf Kosten der Mitglieder, von einer sicheren Bilanz spricht, die ja ganz nach dem System Fikus frisiert ist. Stenotypistinnen werden nach Zakopane gegen das ärztliche Gutachten geschickt, aber für die Krankenkassenmitglieder besteht ein Verbot, nach Zakopane in Erholung geschickt zu werden. Beamte werden angestellt, obgleich sie bereits anderweitig Stellungen besitzen, oder Frauen von gewissen Offizieren, außerhalb Schlesiens herbeigeholt, dafür aber deutsche Angestellte entlassen, das ist die Sanierung, die Herr Kapuszynski als Sanatorenwirtschaft lobt. Ob die Zusammenlegung der Krankenkassen Bielitz und Teschen nutzbringend sei, bestreite er nicht, aber sie sind ebenfalls getrennt für die Mitgliedschaft vorteilhafter und aus diesem Grunde müssen sie ihre Selbständigkeit bewahren.

Abg. Kapuszynski versucht nochmals, die Beweisführung Dr. Glücksmanns mit lächerlichen Argumenten zu widerlegen und nachdem sich Abg. Sikora im Interesse der Selbstverwaltung der Krankenkassen ausspricht, wird der Antrag der Sozialkommission angenommen.

Der Antrag der Sozialkommission auf Einführung des Arbeitsgesetzes für Privatangestellte in der Wojewodschaft Schlesien, wie es durch Dekret des Staatspräsidenten in ganz Polen gilt, wird nochmals der Rechtskommission überwiesen, obgleich sich der Sejm in zweiter Lesung für die Einführung aussprach. Hierbei gibt der Referent des Korfantyklubs, Abg. Brzeskot, zu, daß sich ein großer Teil der Angestelltenorganisationen gegen die Einführung ausgesprochen hat.

Abg. Kowoll erstattet, namens des Abg. Machej, den Bericht der Sozialkommission, die, auf Antrag des sozialistischen Klubs, sich mit der

Einführung eines Gesetzes im Teschener Teil

der Wojewodschaft beschäftigt und die Alters- und Invaliditätsversicherung betrifft. Die Kommission sprach sich für die Einbringung eines besonderen Gesetzes aus, welches sich aber an die bestehenden Gesetze in Oberschlesien anlehnen soll. Sie fordert vom Wojewodschaftsrat, daß er dem Sejm bis zum 1. Dezember 1931 eine entsprechende Gesetzesvorlage vorlegt. Das Plenum beschließt im Sinne des Berichts der Sozialkommission.

Die Einführung des **polnischen Urlaubsgesetzes im Handel und für die Privatangestellten** wurde für die Wojewodschaft Schlesien abgelehnt, weil angeblich dem Schlesischen Sejm dieses Recht nicht zusteht, obgleich sich die Sozialkommission früher einmal bereits für die Einführung ausgesprochen hat. Die Vorlage ist erneut der Rechtskommission überwiesen worden.

Der Vorschlag des Wojewodschaftsrats auf Umbenennung der Gemeinde Gottschalkowitz in „Goczalkowice Zdroj“ wurde der Selbstverwaltungskommission in erster Lesung überwiesen. Der Sejm nahm ferner im nächsten Punkt das Gesetzesprojekt für den Verkauf einer Parzelle an die Gesellschaft Lignose an, weiterhin wurde ein Antrag, auf Entschädigung des Majors Libera, mit 20 000 Zloty, die er seinerzeit an die Aufständischen verliehen hat, zur Zahlung durch Warschau überwiesen.

Die Vorschläge des Wojewodschaftsrats, auf

Reduzierung des Budgets und der Beamtengehälter,

begründete der Wojewode Dr. Grazynski selbst, der zunächst feststellte, daß die Reduzierung durch die Wirtschaftskrise notwendig geworden sei. Es treffe zwar die Beamten schwer, aber diese Reduktionen sollen erst am 1. Oktober Platz greifen, so daß jeder seinen Haushalt entsprechend einstellen könne. Die Reduzierung der Gehälter sei auch so gefaßt, daß die höheren Gruppen größere Abzüge, die niedrigeren geringer betroffen werden. **13 Millionen Zloty seien in den ersten drei Monaten des Budgetjahres weniger eingegangen,** im ganzen Jahre könnte man mit einem Rückgang von 30 Millionen rechnen. Ein Teil der Reduktionen gehe zum Zweck der Arbeitslosen, die es sicherlich schwieriger, **als** die Beamten haben. Der Wojewode hoffe, daß **die Mittel für die Arbeitslosen genügen** werden, die Aktion, wie sie jetzt besteht, bis zum Ende des Budgetjahres innegehalten werden kann, wozu natürlich noch etwa 400 000 Zloty aus Warschau hinzukämen. Die Beamten müssen sich mit diesem Schicksal abfinden, die Budgeteinnahmen und Ausgaben müssen ihr Gleichgewicht haben, übrigens seien dies Schritte, die zwangsläufig überall Platz gegriffen haben. Man muß damit rechnen, daß es im nächsten Jahre noch schlechter gehen wird.

Die beiden Projekte wurden hierauf der Budgetkommission überwiesen.

Nunmehr wurden eine Reihe von Petitionen an die fraglichen Kommissionen überwiesen.

Der sozialistische Klub brachte, in Gemeinschaft mit dem deutschen Klub, eine

Interpellation über die Mißwirtschaft des sanatorischen Gemeindevorstehers in Gollassowitz

ein und fordert vom Wojewoden Aufklärung und strenge Untersuchung. Die Sanatoren stellen den boshaften Antrag, auf Einstellung der Diäten an die Abgeordneten, die in den Gebieten gewählt sind, wo Wahlproteste eingelegt wurden. Dem Antrag wurde die Dringlichkeit abgesprochen, wobei es zu kräftigen Zwischenrufen kam und schließlich die Sanatoren der Lächerlichkeit preisgegeben wurden.

Damit fand die Sitzung gegen 7 Uhr ihr Ende, die nächste Sitzung findet am Donnerstag, den 23. Juli, nachmittags 3 Uhr, statt, wobei verschiedene Interpellationen, beziehungsweise Antworten, des Wojewoden behandelt werden.

Im Zeichen der 2. Arbeiter-Olympiade in Wien

Die kommende Woche steht vollkommen im Zeichen der in Wien von sich gehenden 2. Arbeiter-Olympiade. Die polnischen Teilnehmer sind schon am heutigen Sonnabend mit einem Sonderzug nach Wien abgefahren. Was für ein großes Interesse dieses große Arbeitersportfest hervorgerufen hat, geht allein schon daraus hervor, daß 22 Länder ihre Meldungen hierzu abgegeben haben. Trotz der schweren Wirtschaftskrise ließen es sich die Arbeitersportler nicht nehmen, sogar sehr zahlreich nach Wien zu fahren. Man rechnet mit wenig gerechnet 150 000 Teilnehmern in Wien. Aus Polnisch-Oberschlesien nehmen fast 300 Personen an der Olympiade teil, was bestimmt von einem Aufstieg des Arbeitersports in Oberschlesien zeugt. Aus Deutschland werden nicht weniger als 40 000 Gäste in Wien erwartet.

Die polnische Expedition setzt sich aus über 1000 Personen zusammen. Polen nimmt an der Olympiade an folgenden Konkurrenzen teil: Fußball, Handball (die Handballmannschaft, sowie die Faustballmannschaft setzt sich nur aus oberschlesischen Sportlern zusammen), Ringen, Boxen, Schwimmen und dem schönsten Sportzweig der Leichtathletik. Gespannt muß man nun sein, wie unsere Sportler gegen die beste Klasse der Welt im Arbeitersport abschneiden werden. Wenn die Bielitzerin Schlosarczyk vom Glückbegünstigt wird, so kann sie im Diskuswerfen einen guten Platz einehmen.

Um unsere Leser ständig über die 2. Arbeiter-Olympiade auf dem Laufenden zu halten, hat die Redaktion einen Mitarbeiter nach Wien entsandt.

Polnisch-Schlesien

Rette sich wer kann...

In der schlesischen Wojewodschaft haben wir auch eine „Danatbank“, zwar nur eine kleine, aber doch eine solche. Das ist die Myslowitzer Bau- und Kreditkasse. Mit Ausnahme der Gerichtsbehörden weiß niemand wo diese Bank eigentlich ist. Auch sind die Bankdirektoren unauffindbar. Die einen behaupten, die Bank sei in Myslowitz, das bestreiten wieder jene, die sie in Myslowitz gesucht haben. Sie haben sie nämlich vergebens gesucht. Wieder andere Mitglieder haben die Bank in Kattowitz gesucht und auch nicht gefunden. Sie hat zwei Sitzorte: Myslowitz und Kattowitz, ist aber in den beiden Orten unauffindbar. Angeblich weiß der Staatsanwalt, wo sich diese Bank befindet. Auch wurden die Direktoren dieser Bank lange gesucht und nicht gefunden. Sie sind eben nicht zu sprechen. Der eine Direktor wurde der Staatspension überwiesen, und den kann man nicht sprechen. Nur der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter sind in der glücklichen Lage, den Herrn Direktor sprechen zu können. Wo der zweite Direktor steckt, weiß niemand, und es wird gezweifelt, ob das der Staatsanwalt weiß. Es wird behauptet, daß es dem Staatsanwalt gelungen ist, mit dem zweiten Direktor mit den drei Namen — Henryk Otto Powelski — anzubandeln, andere zweifeln wieder daran. Für die Kassenmitglieder sind jedenfalls die beiden Direktoren unauffindbar. —

So liegen die Dinge in der schlesischen „Danatbank“, die insofern von der „Danatbank“ in Deutschland abweichen, als man die Direktoren nicht finden kann. In Deutschland laufen die Direktoren der „Danatbank“ frei herum, führen ein freies sorgenloses Leben, wohnen in prächtigen Villen, und bei uns sitzen sie im Gefängnis. In der kapitalistischen Weltordnung gibt es zweierlei Begriffe von Moral und Ehrlichkeit. Wenn einer 100 Millionen stiehlt, so bleibt er nach wie vor ein Gentlemen, stiehlt er aber nur 100 000, dann ist er ein Schuft und Dieb. Dabei sind beide Diebe und Gauner, sowohl der kleine als auch der große Dieb. Beide hätten sicherlich mehr gestohlen, wenn mehr gewesen wäre, aber der Mensch muß sich nach der Decke strecken. Das bezieht sich natürlich auf die Diebe auch.

Der Myslowitzer Bankskandal entbehrt der Komik nicht. Die „Polska Zachodnia“ bringt darüber in der gestrigen Ausgabe einen Artikel, in welchem sie zuerst die Gaunereien der Leitung der Bank kennzeichnet, um dann wörtlich zu sagen: „Den Teilnehmern der Baukasse in Myslowitz können wir nur raten, alle Anstrengungen zu versuchen, um schleunigst der Falle zu entrinnen“. Also rette sich wer kann — sagt das Blatt, vor Gaunereien natürlich. Dabei waren es gute Sanatoren, die die Bank verwaltet haben. Powelski, eine Vertrauensperson der Sanacja, Korrespondent der „Iskra“ und Musiol, der Vorsitzende der Sanacja-Arbeitsgemeinschaft. Die Musiol-Gewerkschaft wird noch heute durch die „Polska Zachodnia“ gelobt und den schlesischen Arbeitern als die „einzigst richtige Arbeiterorganisation“ empfohlen, vor der Musiol-Bank hingegen werden die Mitglieder durch die „Zachodnia“ nicht nur gewarnt, aber es wird ihnen geraten, schleunigst der Kasse zu entfliehen. In der Gewerkschaft ist Musiol ein ganzer Kerl und vertrauenswürdig, in der Bank ist er ein D... und den Leuten wird geraten, von ihm zu fliehen. Das sind „Grundsätze“, die die Sanacja bei uns vertritt.

Polnische Geld-Institute und die deutsche Finanzkrise

Der Kattowitzer Magistrat erachtete es für angebracht, angesichts der allgemeinen Krisenlage, so vor allem der Krise am deutschen Geldmarkt, eine Umfrage bei polnischen Geldinstituten, vor allem den Sparkassen zu halten, um zugleich auch im Interesse der Sparer von fachmännischer Seite feststellen zu lassen, inwieweit sich die deutsche Krise auch auf dem polnischen Geldmarkt auswirkt, bezw. in welcher Weise die polnische Bevölkerung, — also auch die Sparer —, darauf reagieren. Dem Magistrat ist aus Finanzkreisen folgende Information zugegangen:

Dadurch, daß eine größere Anzahl polnischer, hierorts ansässiger Sparer bei deutschen Banken bezw. Bankfilialen, so bei der Hansabank, sowie der Grenzbank usw. in Beuthen engagiert waren, ferner infolge Schließung der Kattowitzer Filiale der Danatbank, ging die Nervosität der Geschädigten automatisch zu einem großen Teil auch auf die Sparer über, welche ihre Sparguthaben bei den hiesigen Banken bezw. Sparkassen angelegt haben.

In der Nervosität gingen diese Sparer in einer auffallenden Hast daran, ihre Spareinlagen wieder abzuheben. Alle diese großen Abhebungen hatten jedoch keine besonderen Störungen im Geld- und Geschäftsverkehr zur Folge, da reichliche Geldreserven vorhanden sind und allen Ansprüchen in weitgehendstem Sinne genügt werden konnte.

Die durch Geldreserven augenscheinlich hervortretende Festigkeit der polnischen Geldinstitute und die damit zusammenhängende rasche und sichere Abwicklung der Geldgeschäfte auch in den bewegten Tagen, hatte zur Folge, daß sich die Sparer wieder auf sich selbst besannen und der ungesunde Zustand des überstürzten Geldabhebens aufhörte. Eine große Anzahl Sparer brachten sogar wieder ihre Spareinlagen zurück. Festgestellt wurde auch, daß viele neue Sparer Sparkonten einrichten ließen.

Unter diesen Umständen besteht die Hoffnung, daß das bisher gehegte Vertrauen zu den hiesigen Geldinstituten wieder zurückkehrt, da es sich gezeigt hat, daß für die hinterlegten Spargelder die beste Garantie gegeben wird. Den Geldinstituten hingegen wiederum wird es nach wie vor ermöglicht, die Kreditaktion für Bauzwecke usw. in weitgehendstem Sinne zu unterstützen.

Kattowitz und Umgebung

Verhängnisvoller Ausgang böser Eifersüchteleien.

Einen gerichtlichen Ausklang fand vor dem Kattowitzer Landgericht eine Totschlagsaffäre, in welcher es sich um Eifersüchteleien der beteiligten Personen handelte. Die Angelegenheit, welche einem jungen Mann beinahe das Leben gekostet hatte, spielte um die Photographie eines 18jährigen Mädchens. In dem Besitz der Photographie war zunächst ein gewisser K., welchem aber bekannt war, daß sich noch ein gewisser Sz. um dasselbe Mädchen bemühte. Eines Tages kam es zu Unstimmigkeiten zwischen dem K. und dem Mädchen. K. schaffte die Photographie zu dem Schuhmacher Franz Cinialski, welcher sich erbot, diese aufzubewahren. Er fand sich wieder einmal ein, um das Lichtbild zurückzufordern. Er war aber erstaunt, daß er die Photographie nicht mehr zurückerhielt. Kurze Zeit darauf stellte sich K. mit drei anderen jungen Leuten in der Schuhmacherwerkstatt ein, um für jeden Fall die Rückgabe des Bildes zu erwirken. Cinialski, ein stark untersetzter Mensch, erschrak nach seinen Darlegungen vor Gericht, in dem Moment, als sich die 4 Mann in seiner Werkstatt einfanden. Er fürchtete Gewalttätigkeiten und rannte rasch nach einem Nebenzimmer, wo er eine Schußwaffe hervorholte, mit der er wieder vor den 4 jungen Leuten erschien. Cinialski will so erregt gewesen sein, daß seine Hand heftig zitterte und die Schußwaffe durch den krampfhaften Druck der Finger losging. Getroffen wurde der Kubannek, welcher einen Steckschuß in der Halsgegend erhielt, so daß sich gesundheitliche Störungen einstellen. Der Beklagte Cinialski beteuerte vor Gericht, daß er eine Tötung des Getroffenen nicht geplant habe und versuchter Totschlag daher auch nicht vorlag. Nach Vernehmung aller Zeugen plädierte der Staatsanwalt auf strenge Bestrafung wegen versuchtem Totschlag. Das Gericht sah schwere Körperverletzung als vorliegend an und verurteilte den Täter zu einer Gefängnisstrafe von 5 Monaten, sowie wegen unbefugtem Waffenbesitz zu einer weiteren Woche Arrest. Da Cinialski die Tat bereute und zu dem noch nicht vorbestraft gewesen ist, wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von drei Jahren zugebilligt. y.

Sonntagsdienst der Krankenkassenärzte. Von Sonnabend, den 18. Juli, 2 Uhr nachmittags, bis Sonntag, den 19. Juli, 12 Uhr nachts, versehen folgende Aerzte den Nacht- und Sonntagsdienst: Dr. Hurtig, Kattowitz, ul. 3-go Maja 5, Dr. Knosalla, ul. Pilsudskiego 12. a.

Verlegung des städtischen Wohnungsbureaus. Das Wohnungsamt beim Magistrat Kattowitz wird aus dem Stadtteil 2 (Rathaus) nach der Altstadt und zwar auf die ulica Pocztowa Nr. 16, I. Stockwerk, verlegt. Aus diesem Grunde bleiben die Bureaus dieses Amts am heutigen Sonnabend geschlossen. y.

Königshütte und Umgebung

Welchen Verpflichtungen sind die Mieter der Landesversicherungsanstalt unterworfen?

Wie allgemein bekannt, „schwimmt“ die Königshütter Landesversicherungsanstalt im Geld. Da man nicht weiß, wo man das viele Geld unterbringen soll, wird es im Häuserbau angelegt, anstatt die Altersgrenze herabzusetzen, damit die Arbeiter und Angestellten eher in den Genuß ihrer Renten kommen könnten.

Wenn auch an und für sich gegen den Häuserbau nichts einzuwenden ist, so muß es befremden, unter welchen Bedingungen und was für schweren Verpflichtungen sich die Wohnungssuchenden, bezw. Bezieher einer solchen Wohnung unterwerfen sollen. Vor uns liegt ein Mietsvertrag der Landesversicherungsanstalt vor, der nicht weniger als aus 24 Paragraphen besteht. Wer eine Wohnung bei der Landesversicherungsanstalt beziehen will, muß sich auf den Vertrag einigen und binden. Aber schon beim Lesen der einzelnen Paragraphen muß einem die Lust vergehen, eine solche Wohnung zu beziehen. U. a. wird bekanntgegeben, daß eine Wohnung, bestehend aus Stube und Küche, in einem Hause der Landesversicherungsanstalt, sage und schreibe monatlich 69 Zloty Miete kostet. Hinzu kommen noch die anteiligen Verpflichtungen für ie Verwaltung des Hauses, Versicherungen, Flurbeleuchtung, Kanalgebühren usw. Die Bezahlung des entnommenen Wassers und verbrauchten Lichtes ist eine Selbstverständlichkeit. Was aber als schwerste Bedingung angesehen werden kann, ist die vorherige Hinterlegung einer Kaution von 6 Monatsmieten, im Falle des Bezuges von einer Stube und Küche. Somit bedeutet dies bei angeführter Wohnung einen Betrag von 450 Zloty. Bei den größeren Wohnungen sind die Mieten weit höher und auch die Kaution.

Wer da etwa annimmt, von der hinterlegten Kaution die Mieten bezahlen zu können, der muß sich eines Besseren belehren lassen, indem weiter gesagt wird, daß die Kaution ständig in der Kasse der Landesversicherungsanstalt hinterlegt bleiben muß. Von einer Zinsverrechnung enthält dieser Paragraph nichts. Ferner hat der Mieter für alle Schäden aufzukommen, auch wenn sie durch „Höhere Gewalt“ verursacht worden sind. Hinzu kommt noch eine weitere Blütenlese anderer Verpflichtungen und die immer wieder nur den Mieter belasten. Der gesamte Vertrag enthält in seinen Paragraphen nur Verpflichtungen der Mieter und keine Rechte. Darum können in den allermeisten Fällen die Wohnungssuchenden auf die Verpflichtungen nicht eingehen und verzichten auf die „Wohltätigkeit“ der Landesversicherungsanstalt. Und diejenigen, die es tun, machen es aus äußerster Bedrängnis, um bloß zu einer Wohnung zu kommen.

Uns erscheint der Preis für eine Stube und Küche von 69 Zloty als viel zu hoch angesetzt. Wer von den Arbeitslosen, Kurzarbeitern usw. kann die Mittel aufbringen, um derart hohe Mieten bezahlen zu können? Es scheint auch hier der Grundsatz vorzuherrschen: „Vogel friß oder stirb“. Entweder bist du in der Lage, die geforderte Miete zu bezahlen, oder bleibe dort, wo du wohnst und wenn es in Stube und Küche für 12 Personen sind.

Wir hatten immer beim Bau der Häuser angenommen, daß die Mieten in Königshütte als Arbeiterstadt niedriger angesetzt werden, als anderswo, zumal die Stadtverwaltung unentgeltliche Bauplätze in einem Betrage von 200 000 Zloty zur Verfügung gestellt hat. Als sich die Sozialisten seinerzeit gegen die kostenlose Abgabe der Bauplätze ausgesprochen hatten, schenkte man ihnen wenig Gehör. Heute bewahrheitet es sich, was man damals vorausgesagt hat. Der Arbeiterschaft ist durch solche Bauten nicht viel geholfen, weil sie die teuren Mieten, bei der geringen Entlohnung auf Grube und Hütte nicht aufbringen kann. Vielleicht revidiert man sich in dieser Beziehung in der Landesversicherungsanstalt und setzt die Mieten so herunter, daß sie auch von Familien mit geringen Einkommen bezahlt werden können. m.

Apothekendienst. Im südlichen Stadtteil wird der morgige Sonntags-, so wie der Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend von der Johannesapotheke an der ulica Katowicka ausgeführt. — Im nördlichen Stadtteil wird der gleiche Dienst in dieser Zeit von der Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja ausgeführt. m.

Die Behandlung der Kranken im Knappschaftslazarett in Königshütte. Wie allen bekannt ist, ist das Königshütter Knappschaftslazarett eins der größten Lazarette in der Umgegend. Aerzte, Krankenwärter, Pflegerinnen und Kranke gibt es hier genug. Jedoch ist die Behandlung der Kranken nicht eine solche, wie sie sein soll und es bleibt sehr viel zu wünschen übrig. Nachdem man verunglückt und ins dortige Lazarett ankommt, so wird man zu allererst vom Operations-Krankenwärter Br. in Empfang genommen. Derselbe bearbeitet die Verwundung und nachher kommt erst der Art an die Reihe. Als aber die Verwundung Arm- oder Beinbrüche aufweist, wird man natürlich nach dem Mediko überwiesen, um dort die Gelenke in Bewegung zu bringen, natürlich macht sich jeder Patient selbst verschiedene Bewegungen, um sobald wie möglich aus dem Lazarett entlassen zu werden. Es befindet sich dort aber ein Herr, der außer ins mechanische Mediko, noch die Patienten zu dem Operations-Krankenwärter Br. schickt und der betreffende Krankenwärter macht dort mit den Patienten derartige Plage, daß man nicht aushalten kann; der betreffende Krankenwärter bildet sich noch ein, daß er derjenige ist, der alles gut macht. Zu was ist das Mediko da, wenn man diesem Menschen überwiesen wird, der einen Patienten unmenschlich behandelt. Hat man gebrochene Glieder, so werden diese mit Gewalt in Bewegung durch den betr. Herrn Br. gebracht und wenn auch die Knochen von Neuem brechen sollten. Es wundert uns alle, warum eine derartige Behandlung nicht beseitigt wird; denn dadurch werden die Glieder noch mehr kaputt gemacht und das können sich die Herren Aerzte nicht überlegen. Wenn man in manchen Fällen zu einem Naturheilkundigen oder einem Schäfer ginge, würden derartige Brüche in zwei bis drei Wochen geheilt werden. Wir denken, es sind doch Knappschaftsälteste da und der Vorstand der Spolka Bracka, die sich mit dieser Sache befassen müßte, damit die Patienten nicht unnötig Schmerzen haben, denn es strebt jeder danach, um gesund zu werden. Nun möchten wir doch den Vorstand der Spolka Bracka fragen, ob es nicht möglich ist, für einen Krankenwärter, der die Patienten so schön behandelt, einen solchen zu engagieren, der mit den Kranken umzugehen versteht. Wir hoffen, daß hier Schritte unternommen werden, um diesem Uebel ein Ende zu machen. Vielleicht wird sich auch der Herr Chefarzt um diese Sache näher interessieren.

Verkehrsunfall. Der 7 Jahre alte Josef Misliewitz von der ulica Florjanska 3 wurde auf der gleichnamigen Straße von dem Motorradfahrer Robert Massek überfahren. Der Knabe erlitt verschiedene Verletzungen am Körper. Die Untersuchung hat ergeben, daß M. keinen Fahrschein für das Motorrad besitzt und deshalb zur Verantwortung gezogen wird. m.

Wem gehört das Kind? In der Wohnung der Frau Anna Bartocha an der ulica 3-go Maja 78 erschien am 7. Juli eine unbekannte Frau mit einem 6 Monate alten Kinde und bat sie das Kind für einige Stunden zu behalten, da sie eine wichtige Besorgung in Orzegow zu erledigen habe. Die Wohnungsinhaberin kam diesem Wunsche nach und behielt das Kind, daß sich aber bis heute noch bei ihr befindet, da die Frau sich bis jetzt noch nicht eingefunden hat. m.

Unberechtigte Hetze. In den letzten ereignisvollen Tagen wird in einem Teil der polnischen Presse eine unberechtigte Hetze gegen die oberschlesischen Filialen der deutschen Danatbanken getrieben, um bloß die Nervosität der Bevölkerung zu erhöhen. Nach Erkundigungen bei den in Frage kommenden Banken ist keine Befürchtung am Platze, womit bewiesen wird, daß der Lohngeldbedarf vollauf befriedigt wurde. Durch etwaige überstürzte Abhebungen kann selbstverständlich die Lage erschwert werden. m.

Für 550 Zloty sollte ein Totschlag ausgeführt werden. Bei der Polizei Königshütte meldete die Händlerin Antonie Malcherczyk von der ulica Galeckiego 6, einen sensationellen Vorfall. Nach ihren Angaben lebte sie mit ihrem Manne seit einiger Zeit in getrennten Verhältnissen. Dieser beauftragte nun einen gewissen M., einen Altwarenhändler aus Königshütte gegen eine Versprechung von 500 Zloty zum Totschlag seiner Frau. Als Vorschuß darauf gab er ihm 10 Zloty für den Kauf einer Gesichtsmaske und 5 Zloty für die Beschaffung eines Messers. M. kaufte das Messer und sollte die Tat am Mittwoch ausführen. In der Wohnung seiner Mutter legte er an diesem Tage ein unruhiges Wesen an den Tag. Als er deswegen befragt wurde, gestand er seine Absicht ein. Daraufhin brach die Mutter in Tränen aus, wodurch das Gewissen des M. gerührt wurde. Er begab sich daraufhin in die Markthalle, an den Warenstand der Malcherczyk und gab dieser das Mordmesser ab, mit gleichzeitiger Bekanntgabe des von ihrem Manne eingeleiteten Planes. Diese erfreut darüber, versprach dem Mann die versprochenen 500 Zloty von sich aus zu bezahlen. M. der die Tat ausführen sollte, begab sich daraufhin zur Polizei und meldete den Vorfall wahrheitsgetreu, wobei er das bereits gekaufte Messer ablieferte. Die Polizei stellte weitere Ermittelungen ein. m.

Siemianowitz

Wichtig für Arbeitslose. Um einen großen Andrang bei der Auszahlung der Unterstützung zu vermeiden, wird seit Montag, den 20. Juli, nach folgender Reihenfolge ausgezahlt: Am Montag für Arbeitslose der gesetzlichen, der Akcja Panstwowa und der Wojewodschaftsbeihilfe; von 8—9 Uhr mit den Anfangsbuchstaben A—K, von 9—10 Uhr die Anfangsbuchstaben L—R,

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Wundermönch

„Fürst Yussupoff, Dolguruki und die anderen zögern zu lange“, sagte Rul zu seinen beiden Mitverschworenen, dem Minister Abaczew und der Fürstin Sulejka. „Rasputin richtet jeden Tag neues Unheil an. Er muß fallen. Das Vaterland ist in Gefahr.“

Die Fürstin klappte ein silbernes Döschen auf und zog ein Pulver in die Nase. „Die Dosis kann noch ein wenig stärker sein“, meinte sie, „dann werde ich dem Gesellen ein Pülverchen eingeben, daß er das Aufstehen vergißt.“

„Sie können jedes Quantum bekommen“, entgegnete der Minister. „Opfern Sie sich dem Moloch und machen Sie es der Judith nach! Rußland wird Ihnen den Kopf des Holofernes danken.“

Die drei fuhren mit dem Kraftwagen zur Wohnung des Ministers auf dem Newsky-Prospekt. Die Fürstin sprach fast nichts, rauchte im Salon eine Zigarette, ließ sich ein kleines Säckchen, das sich anfühlte, als sei Mehl darin, aushändigen und ging wieder. „Nun denn, auf heut Abend, im Cafe Yin“, sagte sie beim Abschied.

Sie fuhr zunächst nach Hause und machte sorgfältig Toilette. Dann begab sie sich zu Rasputin. Der Eingang zum Hause des allmächtigen Mönchs war immer belagert von Journalisten und von Spionen, die im Dienste der Parteien für und gegen Rasputin standen. „Notieren Sie: Fürstin Sulejka geht Abends um 9 Uhr zu Rasputin“, sagte die Fürstin zu einem der Umstehenden. „Je nach Bedarf können Sie dem Besuch persönliche oder politische Motive unterschieben.“ Der Mann lächelte und notierte eifrig. Die Fürstin traf Rasputin in seinem Sprechzimmer, das von Menschen der verschiedensten Gesellschaftskreise angefüllt war. Sie sah darin bekannte Gesichter adliger Persönlichkeiten und die stupid-eingefallenen Gestalten russischer Bauern und Arbeiter. Alle hatten Anliegen an den Gewaltigen. Rasputins mächtiger Körper schien wie von einem Insektenschwarm umgeben zu sein. Als er die Fürstin erblickte, blitzte es in seinen dunklen, von buschigen Brauen überwucherten Augen auf. Er eilte auf sie zu, umarmte sie und küßte ihr beide Wangen. „Da bist du ja wieder, mein Täubchen“, sagte er. „So komm!“ Er drängte sie in ein Nebengemach, das schlecht möbliert war und unordentlich aussah, und nötigte sie auch, auf einem Sofa Platz zu nehmen. Dann ließ er Wein bringen. Hastig stürzte er mehrere Gläser hinunter. Die Fürstin trank ihm einige Male zu. „Es ist gut, daß du gekommen bist“, sagte Rasputin und streichelte ihr die Hände. „Nun mußt du oft hier sein; bei mir wirst du Frieden und Freude finden.“

Rasputin redete viel, und seine forschenden, tiefliegenden Augen erglänzten in einem dunklen Feuer. Dieser gigantische Mensch hatte eine Unsumme von geistiger und körperlicher Kraft zu verschwenden; dann aber brauchten seine mannigfaltigen Energien auch wieder Nahrung, um wach und gespannt zu bleiben. Selbst ein Lebenselement, ging Rasputin dröhnend durchs Leben, zerstörend und aufbauend, Gutes wirkend und Unheil bringend, gehaßt und gefürchtet, geliebt und bewundert. Legendär und riesenhaft wuchs seine Persönlichkeit ins Phantastische. Mit seinen Armen umfaßte er ganz Rußland, und der Zar selbst stand klein in seinem Schatten wie ein von ihm Besessener.

Als Rasputin einmal für eine Minute hinausgerufen wurde, tat ihm die Fürstin das Pulver ins Glas. Zu ihrer Verwunderung merkte sie, daß ihre Hand zitterte. Sie ließ das Döschen fallen und hob es nicht wieder auf.

Rasputin trank das Glas in einem Zuge leer. Als er dann die Fürstin anschaute, glaubte sie, daß er ihr furchtbare Blicke zuwerfe. Ganz verstört erhob sie sich und rannte zum Zimmer hinaus. Rasputin lief ihr nach. Auf der Straße holte er sie ein. Sie war in eine Autodroschke gesprungen und rief dem Chauffeur zu: „Cafe Yin!“ Im letzten Augenblick sprang Rasputin zu ihr in den Wagen. „Was ist dir, mein Täubchen?“ fragte er sanft und zog sie an sich. Die Fürstin brachte kein Wort hervor und überließ sich ihm willenlos.

Im Cafe Yin, dem nächtlichen Treffpunkt der Gesellschaft, folgte eine jener Orgien, deretwegen Rasputin schon berüchtigt war, und die sich allmählich zu Skandalen auswuchsen. Rasputin betrank sich sinnlos, führte sich ganz unmöglich auf und tanzte zuletzt als Staretz einen wilden Tanz.

Rul und Abaczew stellten die Fürstin. „Ich habe ihm das Pulver in den Wein getan, und er hat das ganze Glas ausgetrunken“, berichtete sie. „Das hätte ein Pferd getötet“, bemerkte Rul betroffen. „Er steht mit dem Teufel im Bunde“, sagte die Fürstin. „Und wenn er dreimal mit dem Teufel im Bunde steht, so entgeht er meinem Dolche doch nicht“, entgegnete Rul ingrimmig.

Rasputins Trunkenheit wurde immer gefährlicher. Da trat unbemerkt Radow, der Polizeichef, zu ihm und flüsterte: „Nehmen Sie sich in Acht, Euer Gnaden! Wir haben sichere Anzeichen, daß ein Attentat auf Sie geplant ist.“ Kaum hatte der Polizeichef ausgeredet, als der Wirt des Lokals laut in den Saal rief, Rasputin werde soeben telephonisch zu Seiner Majestät dem Zaren befohlen. Der Thronfolger sei schwer erkrankt. Rasputin sah sich nach der Fürstin um und bat sie, mit ihm zu fahren. Sie wagte nicht zu widersprechen. Vor dem riesenhaften Mönch im weiten Mantel tat sich im Nu eine Gasse scheuer Ehrfurcht und gläubiger Bewunderung auf. Heilig der Mann, der das Geschick der Dynastie, des heiligen Rußland, in Händen hielt! Welcher Mörder hätte es in dieser Minute gewagt, Hand an ihn zu legen! Der Polizeichef atmete auf: dieser Telephonruf hatte sein Sorgenkind sicher aus schwerer Gefahr errettet. Leicht und lächelnd, aller Trunkenheit ledig, schritt der Erhabene dahin.

Der heilige Mönch hatte jederzeit Zutritt zu den Gemächern der Zarenfamilie. Zar und Zarin standen bekümmert am Bette des kranken Sohnes. Der Thronfolger war bluterkrank, und man hatte ihn schon oft aufgegeben. Rasputin übte einen heilsamen Einfluß auf das Kind aus. Alle sahen in dem Wundermönch den Retter des Knaben. Der lag wieder in schweren Krämpfen. Das Gesicht war ganz blau, und die Beine hatte er krampfhaft an den Leib gezogen. Rasputin legte seine Hand auf die Stirn des Kranken und redete leise und lange zu ihm. Das Kind beruhigte sich merklich und blickte dem Wunderarzt nach einigen Minuten lächelnd ins Gesicht. Die Umstehenden waren erschüttert und weinten. Die Fürstin stand im Banne der übersinnlichen Kräfte dieses Mannes.

Nach einer Stunde wandte er sich zum Gehen. Sie fuhr mit ihm in seine Wohnung. „Wird mein Täubchen nun bei mir bleiben?“ fragte Rasputin sie sanft. Wie eine Welle ging es über die junge Frau hinweg. Ihr war, als ob sie schlafwandle. „Wirst du jetzt nicht mehr an mir zweifeln?“ fragte er weiter mit eigentümlicher Betonung. „Nein, nie!“ schluchzte sie. „Dann laß uns wieder Wein trinken!“ Sein Fuß stieß an das Döschen, das die Fürstin hier vor wenigen Stunden hatte fallen lassen. Er hob es auf, roch daran und gab es ihr. Sein Gesicht war undurchdringlich.

Sie brach in ein hysterisches Weinen aus. „Rul und Abaczew wollen dich . . .“ Ein Krampf brach ihre Stimme. „Nun, das ist vorüber“, sagte Rasputin gütig. Er wußte, die beiden wurden morgen verhaftet oder waren es vielleicht schon. „Das Böse kann nicht da Gute verschlingen! Ich bin gefeit. Und du hast nun zu mir gefunden, Täubchen!“ Er hielt den Kopf der Fürstin an seiner Brust und blickte ihr tief in den offenen Nackenausschnitt. Da nahm sein Auge einen anderen Ausdruck an. Gier und Begehrlichkeit flammten darin auf . . .

Erich Kunter.

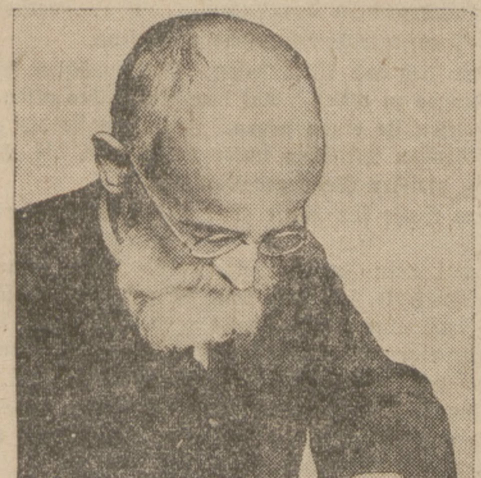
Rote Ebbe — rote Flut!

Wir sind die Wogen,
Wir sind die Wellen,
Wir weichen nur
Um wieder vorzuschnellen!
Jubelt doch, jubelt!
Ihr jubelt zu früh!
Wir sind Ozean!
Uns dämmert ihr nie!

Hört ihr die Wasser?
Sie spülen und spülen,
Sie wühlen und wühlen,
Sie rütteln am Grunde!
Hört ihr die Wasser?
Fühlt ihr euch sicher?
Jubelt doch, jubelt!
Es kommt unsre Stunde...

Wir sind die Wogen,
Wir sind die Wellen,
Wir weichen nur
Um wieder vorzuschnellen!
Baut eure Dämme —
Die reißen wir nieder!
Wir sind die Wogen,
Wir kommen wieder!

Tutt ein Wirker.



Brot aus Baumwolle

Caspar Schmitt, ein Heidelberger Chemiker, hat ein Verfahren ausgearbeitet, nach dem Baumwollsamen, die bei der Baumwollverwertung ein bisher unbrauchbares Nebenprodukt darstellten, der menschlichen Ernährung nutzbar gemacht werden können. Die Samen bestehen zu 50 Proz. aus reinem Eiweiß und enthalten zahlreiche wertvolle Aufbausalze.

Victoria...

Frau Jutta hatte ihre Toilette beendet, die weichen Wildlederhandschuhe, die sie so liebte, übergestreift, einen letzten Blick in ihre kleine, nicht allzu kostbare, doch mit viel Geschmack eingerichtete Wohnung geworfen und stieg nun nachdenklich die Treppe hinab. Auf den Stufen des letzten Absatzes öffnete sie nervös ihr Handtäschchen: ja, das Geld war darin. Ihr Mann hatte ihr, ehe er ins Büro ging, ganz besonders ans Herz gelegt: „Vergiß nicht, Jutta, du mußt noch heute die Prämie bei der Versicherung bezahlen, sonst verfällt sie; es ist der letzte Tag.“

Jutta ging durch die breite, um diese Stunde nahezu leere Hauptstraße zu der Versicherungsgesellschaft, stieg ins zweite Stockwerk hinauf, klinkte an einer Tür, über der das stolze Schild „Victoria“ prangte: — geschlossen.

„Geschäftszeit von 8 bis 13 und von 15 bis 17 Uhr.“

Fast eine volle Stunde Zeit! Was sollte sie tun in diesem öden, dunklen Treppenhause? Sie sah sich um: nirgends eine Sitzgelegenheit. Also ging sie wieder auf die Straße, wo sie sich die Zeit vor den Auslagen der eleganten Läden vertreiben konnte.

Vor einem Schuhwarengeschäfte blieb sie stehen. Welch reizende Modelle! Vom einfachsten Laufschuh bis zum raffiniertesten Bühnenschuh: unaussprechlich chic und kultiviert und verführerisch... Und ihr Blick ward magisch von einem Paar aus dunkelgrauem exotischem Leder angezogen. „Echt Krokodil“, erklärte ein golddumrändetes Kärtchen schlicht.

Sind das nicht die einzig wahren Schuhe zu ihrem Kostüm? Sicherlich sie sehr, sehr teuer. Und Fred — das wußte sie —konnte ihr in diesem Monat keine Extraausgabe mehr bewilligen. Erst mußte die Versicherung bezahlt sein... Richtig, die Versicherung! Fast hätte Jutta vergessen, weshalb sie hier wartete.

Oder sollte sie sich lieber die Schuhe kaufen und die Versicherung später bezahlen, von den kleinen Beträgen, die sie vom Wirtschaftsgelde zu ersparen pflegte...? Sicherlich eilte es gar nicht so sehr mit der Prämie. Fred war in solchen Dingen übertrieben gewissenhaft. In Frau Juttas im Grunde nicht bösen, nur ein wenig leichtfertigen Herzen kämpften Pflichtgefühl und Eitelkeit um den Sieg. Ganz gewiß war es nächste Woche auch noch früh genug, um die Prämie zu bezahlen, während die Schuhe, die einzig wahren, einzig in Frage kommenden, schon morgen verkauft sein konnten...

* * *

Als Fred am Abend aus dem Büro kam, war seine erste Frage: „Hast du die Prämie bei der „Victoria“ bezahlt?“ Er war wirklich übertrieben gewissenhaft.

„Ja,“ log Jutta und sah sehr reizend dabei aus. Zu öffnen wagte sie an jenem Abend das Paket mit den Krokodillederschuhen allerdings nicht; aber ihr Herz schlug höher, wenn sie an ihren heimlichen Besitz dachte...

Eine Woche verging, ohne daß es ihr möglich gewesen wäre, den Prämienbetrag zurückzulegen. Endlich in der dritten Woche hatte sie das Geld beisammen. Morgen würde sie es bei der Versicherung einzahlen. Also konnte sie heute, wenn sie mit Fred ausging, die neuen Schuhe anziehen!

Nie noch hatte sie Freds Heimkehr ungeduldiger erwartet, nie noch das Abendessen so sehr vor der Zeit angerichtet und sich mit so unerklärbarer Nervosität angekleidet. Seltsam: im Schaufenster waren ihr die Schuhe weit schöner erschienen. Vielleicht hatte man ihr gar nicht die richtigen eingepackt! Sie empfand keine rechte Freude. Und wo nur Fred blieb? Ausgerechnet heute kam er so spät.

Da schrillte die Glocke des Telefons: Fred! Aber es war eine andere, fremde Stimme, und — entsetzlich! Was war das? Jutta vermochte kaum den Sinn der Worte zu erfassen. Je länger sie zuhörte, um so heftiger umkrampfte sie den Hörer. „Ja, ja... Ich komme...“ rief sie.

Sie wußte nicht, wie sie auf die Straße gelangt war, nannte wie schlafwandlerisch einem Chauffeur das Ziel: „Sankt-Georg-Krankenhaus!“ Und noch immer klang ihr die Stimme im Ohr: „Unter den Autobus gekommen... überfahren... liegt im Spital...“

* * *

In einem weißen, schmalen Krankenhausbett lag Fred, bleich, mit geschlossenen Augen. Als Jutta eintrat, hob er mühsam die Lider, und ein matter Hoffnungsstrahl glänzte in seinen Augen. „Jutta, ich lebe noch,“ sagte er leise und schwach. Und: „Wenn du mich liebst... Wir haben ja die Versicherung...“

Jutta brach vor seinem Bett in die Knie und preßte die Lippen auf seine blutleeren, blassen Hände, aus denen alle Kraft gewichen schien.

Der Arzt kam. Der Kranke sollte nicht sprechen. Jede Erregeung mußte vermieden werden.

Im Ordinationszimmer, allein mit dem Arzte, erfuhr Jutta das Schlimmste, Letzte: Fred würde, wenn es gelänge, ihn am Leben zu erhalten, invalid bleiben.

Als sie durch den langen, kahlen Korridor dem Ausgang zuging, apathisch, vernichtet, ausgelöscht, vernahm sie nichts als den unbarmherzigen Rhythmus ihrer Schritte in den krokodilledernen Schuhen, deren hohe Absätze triumphierend klapperten: Victoria... Victoria... Victoria...

Thea Reimann.

Die Heldin

Von Paul Cervieres.

„Nikette, Nono . . . beeilt euch, ich habe keine Zeit mehr! Nono, achte auf dich! Gestern mußte ich dir wieder die Manschetten waschen. Na! endlich fertig! Geht geradeswegs in die Schule, hörst du Nikette, geradewegs!“

Nikette, eine kleine Dame mit Stupsnäschen und roten Backen nickt heftig mit dem Lockenkopf. „Wir versprechens, Mama, und Nono wird nicht weinen, nicht wahr, Nono?“

„Ich weine nicht, wenn ich noch ein Kuchchen kriege!“

Die Mutter seufzt, zögert einen Augenblick und gibt dann nach. Sie geht zum Wandschrank, außer den Betten, dem Tisch und den Stühlen dem einzigen Möbelstück, und entnimmt ihm zwei Kuchchen. Eins kriegt Nikette, eins Nono.

„Da! Nun aber macht, daß ihr fortkommt!“

Wie zwei dem Käfig entwichene Vögelchen toben die Kinder die Treppe hinab. Es ist ihnen ein lustiges Spiel, die fünf Treppen des großen Miethauses herunterzuspringen, in dem sie mit der Mutter ein Zimmerchen bewohnen. Die Straße unten ist eng und schmutzig. Die Schule ist nah. Während Nikette die Schwester hinter sich herzieht, beugt sich ihre Mutter, Frau Laval, von neuem über ihre Arbeit.

Seit Sonnenaufgang sitzt sie an der Maschine vor einem Haufen Trikotwäsche. O, die Arbeit ist nicht schwer! Sie ist nur langweilig, so ermüdend, man muß gute Augen haben. Frau Laval ist noch jung, alles ginge gut ohne dies verflixte Zittern, das sie manchmal mitten in der Arbeit überkommt: in den Schultern, die Arme entlang bis in die Fingerspitzen. Dann geht die Arbeit, der jede Minute kostbar ist, langsamer.

Warum zittert sie so? Ist sie krank? Nein. Die junge Frau gesteht sich, daß das Zittern immer kommt, wenn sie nicht genug gegessen hat. Das versteht jeder: Wenn man zwei Kinderchen hat, die gekleidet, ernährt werden müssen, wenn man für jedes Wäschestück nur fünf Pfennige bekommt . . . dann ist's hart! Doch wenn es sich nur um Nikette und Nono handelte, brauchte sie nicht zu darben —, da ist noch ihr Vater, ihr Gatte! Seit drei Monaten liegt er im Krankenhaus, er stirbt an einer vernachlässigten Infektionskrankheit und ganz plötzlich hat er ungewohnte Gelüste, wie die Reichen —. Vorigen Sonntag, als sie ihm Apfelsinen und Kuchchen brachte, sagte er, die seien ihm über, er wolle Pfirsiche und Honig!

Lieber Himmel! Nur Kranke kommen auf solche Ideen! Pfirsiche! Honig! Woher soll eine arme Frau sowas nehmen?

Frau Laval hat heute schön gearbeitet! Sie rechnet aus: 45 Pfennige hat sie verdient. Wenn sie jeden Tag zehn Stunden arbeitet, kommt sie auf 4 Mark 50 täglich. Aber was hat sie auch alles zu bezahlen: Miete, Essen, Kleinigkeiten für die Schulkinder! Und wenn es auch nur abwechselnd Kartoffeln und Reis gibt — auch das muß man besorgen!

„Mama, ich will noch ein paar Kartoffeln, bitte!“

Frau Laval griff gerade zu, um ihren Teller zu füllen, nachdem sie abgewogen hatte, daß noch zum Abendbrot genügend übrig blieb.

Jetzt hält sie inne. Sie gibt dem Kind. Ihr Teller bleibt leer.

„Warum ißt du nichts, Mama?“

„Ich bin satt.“

Nikette verschlingt selig den mütterlichen Teil.

„Gehen wir Sonntag zu Papa?“

„Natürlich.“

„Bringst du ihm wieder so gute Sachen?“

„Ja; Marmelade. Er will keine Kuchchen mehr.“

„Ach!“ Nikette verstummt in schweigender Andacht. Dennoch werden sie am nächsten Sonntag von dem Kranken böse empfangen. Er erwartete Pfirsiche und Honig! Vor Grimm redet er kein Wort mit der Familie.

Von diesem Besuch kehrt Frau Laval verzweifelt heim. Sie bringt es nicht übers Herz, dem Sterbenden die letzten Wünsche zu versagen! Sie wird noch mehr arbeiten, noch weniger essen, wenn auch das Zittern häufiger kommen wird.

Sie näht und näht, ißt mal ein Häppchen, die Zeit fliegt, sie weiß nicht mehr wie spät es ist . . . das wird schon grauenhaft . . . ach! da kommt's die Treppe herauf! Die Schule ist aus! Also ist's vier Uhr.

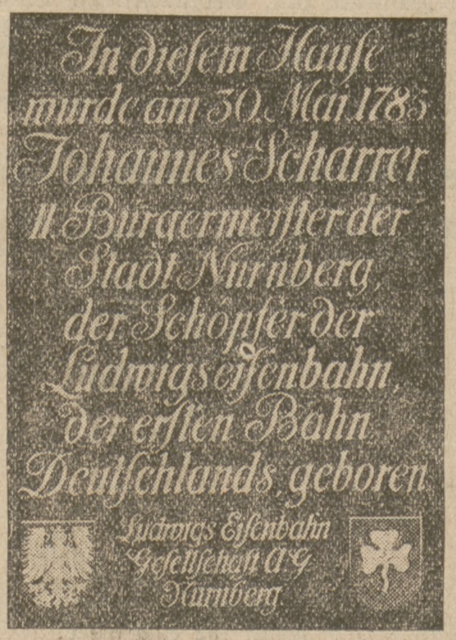
„Mama“, jauchzt Nikette und stürzt wie der Wind herein. Sie schleppt Nono hinter sich her, in der freien Hand schwingt sie eine Photographie. „Sieh mal die schöne Dame, Fräulein Doktor hat sie mir geschenkt! Sie sagt, es ist eine Heldin!“

Es ist wirklich eine berühmte Schauspielerin, sie trägt ein enges Samtkostüm, es ist weit ausgeschnitten und hat eine kleine Schleppe. Frau Laval nimmt sich kaum Zeit, die Augen von der Arbeit zu heben. „Pfirsiche, Honig“, zittert die Arme, „bald ist Sonntag!“

Nikette reckt sich zum Wandbrett. Da steht neben der Uhr das Bild der Mutter. Das Photo der Schauspielerin wird daneben gestellt. Der Blick des Kindes wandert von einem Bild zum andern. Die Fremde siegt so leicht durch die Pracht, den Glanz ihres Auftretens neben der bescheidenen Frau im schwarzen Kleid, daß die Tochterliebe der Kleinen sich gezwungen fühlt, ihren Vorzug deutlich auszusprechen:

„Armes Mamachen“, sagt sie zärtlich, „du bist keine Heldin, ich habe dich aber sehr lieb . . . trotzdem!“

(Berechtigte Uebersetzung von Ursel Ellen Jacoby.)





Dem Andenken des Schöpfers der ersten deutschen Eisenbahn

Links: Die Gedenktafel, für Johannes Scharrer, dem Schöpfer der ersten deutschen Eisenbahn. — Rechts: Das Geburtshaus Scharrers in Hersbruck mit der neuen Gedenktafel. — In Hersbruck (Mittelfranken) wurde an dem Geburtshaus Johannes Scharrers, des Schöpfers der ersten deutschen Eisenbahnlinie, eine Gedenktafel errichtet. Diese Linie, die sogenannte Ludwigs-Eisenbahn, führte von Nürnberg nach Fürth und wurde 1835 in Betrieb genommen.

Stille nach dem Sturm

Originalerzählung aus dem urugayschen Kamp von Javier de Viana.

Seit dem Abend, da Ismael Martinez aufsprang, sich den breiten Gautschohut in den Nacken rückte und wütend ausrief: „Ich verbiete euch, von meiner „Verflossenen“ zu reden!“, getraute sich keiner mehr, in seiner Gegenwart die traurige Geschichte zu erwähnen. Sie war alltäglich wie Winterregen. Ein junger Mann — guter Kerl, stark, arbeitssam, nüchtern — war ein paar Tage nach der Hochzeit von seiner Frau betrogen worden. Erst wollte er sie totschlagen; dann dachte er daran, daß weder Peitsche noch Sporn einen müden Gaul in Trab setzen. Besser: absatteln und laufen lassen! Er jagte sie davon und hoffte. ein neues Leben beginnen und das zerstörte Heim wieder aufbauen zu können.

Ein Jahr war seitdem vergangen; immer noch schien Traurigkeit im Herzen des Gautschos zu hausen. „Es wird nie anders werden“, sagte er einmal. „Es ist wie ein Zaunpfahl, in dem der Wurm sitzt. Dagegen gibt's kein Mittel!“ Er sagte das an einem dunstigen Abend, unter einem alten Ombu, dem seltenen, einzigen Baume des Kamps. Der alte Torcauto, der neben ihm saß, griff das Wort auf und warf es auf den Rücken wie ein Rind, dem der Lasso ums Genick saust. „In frischem Holze steckt kein Wurm!“ Als er bemerkte, daß der Gefährte ruhig blieb, nahm er die Gelegenheit wahr und fuhr fort: „Kein Fleisch ist so zäh, daß man's nicht braten könnte! Hör zu! — Ich hatte mal einen Freund. Er hieß Dionisio Lafuente. Feiner Kerl: stark und tapfer, dabei gut wie eine Mutter! Ein Unterrock steckte ihm im Kopfe; er liebte. Der Pfaff legte ihm denn auch bald das Kumt um. Dionisio war wie Weidegras: je mehr das Vieh davon frißt, desto mehr wächst nach. S i e war wie eine Miomiodistel: was davon frißt, muß krepieren . . . Er hütete sie wie das beste Rennpferd . . . Sie kriegten ein Junges . . . Dionisio verdoppelte seine Sorge für die Frau . . Dann kam ein Tag, da erlebte er dasselbe wie du. Wie du hätte er am liebsten ausprobiert, ob sein Messer noch scharf genug sei; aber wie du überlegte er, daß der Bach zu tief sei! Lieber holte er sich das Ding, womit wir die Potros, die wilden Hengste, zähmen, heizte ihr ein und jagte sie in den Komp. Die Stute hatte ihre Kontramarke (Brandmarke, durch die das Pferd besitzlos wird): das Junge gehört dem, der sie aufbrennt. Jedesmal, wenn ich dich sehe, muß ich n i c h t daran denken. Geht dir'n Licht auf, Junge?“

Der Alte hustete, sah zu Ismael hinüber, dem eine Träne im Auge stand, und sprach weiter: „Dionisio behielt also den Guatscho, die Halbwaise. In seiner Seele pflanzte er Weidenruten, die zwar erst Wurzel schlugen, aber immer verdorrten. Seine Seele war eben hart und trocken geworden wie ein Bergweg! Eines Tages wurde der Kleine krank. Im Fieber fing er an zu jammern: „Mutter, Mutter!“ Dionisio trieb erst eine Weile im Sumpfe des Zweifels; dann krempelte er stch zugleich mit den Hemdsärmeln das Gewissen auf . . . verstehst du?“

„Nein“, versetzte der Gautscho abweisend.

„Na, er ließ das Weib holen. Beide mühten sich, ihr todkrankes Junges zu retten. Auf dem Schutt des alten Rantschos (Hütte) bauten sie einen neuen. Jetzt sind sie die glücklichsten und zufriedensten Menschen unter der Sonne, die Weizen und Unkraut in gleicher Weise gedeihen läßt.“

„Schöne Sache für Leute ohne Erinnerungen!“ rief Ismael aus.

„Sie mal mein Junge“, bemerkte der Alte, „wenn man von Erinnerungen lebte, so würde kein Mensch mehr aussäen, sobald ihm der Frost einmal die Ernte verdorben hat. Und keiner würde mehr einen Centavo für Schafe ausgeben, wenn ihm ein Gewitter einmal einen Wurf Lämmer vernichtet hat.“

Der junge Gautscho schwankte eine Weile schweigend zwischen Stolz und Liebe. Dann sagte er: „Hat keinen Sinn! Die Narben verschwinden nicht.“

„Doch!“ erwiderte der Alte bedeutsam. „Denk mal an die Gäule! Kontramarke hebt Marke auf. Also: Kontramarke machen!“

Wieder schwieg Ismael eine lange Zeit, so lang wie ein alter Gautscholasso. Dann aß er eine Kleinigkeit, sattelte, saß auf und ritt davon. Der alte Don Torcuato sah lächelnd zu, wie er nicht die Richtung nach seinem Rantscho einschlug, sondern sich in vollem Galopp nach der entgegengesetzten Seite entfernte, — nach Süden, wo sich hinter einer Agavenpflanzung eine mit der Peitsche davonjagte junge Frau in Langeweile, Traurigkeit, Einsamkeit und Reue verzehrte.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Urugayschen von G. H. Neuendorf.)

Schicksal im Schatten der Fabrik

Schon lange war sie mir aufgefallen, die Kollegin an der Stanze 5. Ich schätzte ihr Alter auf ungefähr 50 Jahre. Ihr Gesicht trug die strengen, abgehärmten Züge der älteren Fabrikarbeiterin. Harte Arbeit, Schicksalsschläge und Entbehrungen mochten ihre tiefen Furchen darin eingegraben haben. Auch die mageren, rissigen Hände, die flink im unbarmherzigen Rhythmus der Akkordarbeit über die Hebel der Stanze zuckten, kündeten von einem Leben jahrzehntelanger, qualvoller Maschinenfron. —

Das Auffallendste aber war ihr Haar. Kurzgeschnitten und strähnig, war es von einer seltsamen, wohl nur durch chemische Einwirkung zustandegekommenen fahlen bräunlichen Färbung. Auch einzelne graue Fäden zogen sich hindurch.

Oft schon hatte ich die Kollegin beobachtet, wie sie an ihrer Maschine saß, automatisch und teilnahmslos ihre Arbeit verrichtend, die Augen groß und starr auf die Stanze gerichtet. So blicklos und schicksalgehärtet erschien dann immer ihr Gesicht, daß ich jedesmal erschrak. Heute aber hatte sie gerötete Augen, ihre Züge schienen noch härter, die Schultern hingen noch schlaffer herab als sonst.

Der Zufall wollte es, daß ich den Auftrag bekam, Material zur Stanze 5 zu bringen. Nachdem ich die Messingstreifen griffbereit neben die Stanze gelegt hatte, sprach ich sie an: „Kollegin, warum bis du so traurig?“

„Ich soll morgen entlassen werden,“ erwiderte sie leise, „und — mein Mädel kann dann nicht — — —“

Die übrigen Worte konnte ich nicht mehr verstehen, denn ich wurde vom Meister gerufen. Er hatte uns wohl beobachtet und sah es nicht gern, wenn sich die Arbeiter unterhielten. Ich erhielt eine andere Arbeit zugewiesen, und hatte nicht mehr die Möglichkeit, in die Nähe der Stanzerin zu gelangen. In der Mittagspause aber setzte ich mich zu ihr und erkundigte mich nach ihrem bisherigen Leben.

Sie erzählte mir ihr Schicksal. Schon als Kind hatte sie ihre Eltern verloren und mußte, völlig alleinstehend, als Fabrikmädel ihr Leben zu gewinnen suchen. Mit 21 Jahren hatte sie einen jungen Schlosser geheiratet und glaubte nun, nach einiger Zeit nicht mehr jeden Tag an der Maschine schaffen zu brauchen. Da kam der Krieg! —

Der Krieg, der diese Hoffnung zerstörte und ihrem weiteren Schicksal den Stempel aufdrückte. Ihr Mann wurde eingezogen; sie mußte Tag und Nacht in der Munitionsfabrik schuften — Granaten füllen!

Hier, im Gifthauch der Säuren und chemischen Substanzen färbten sich ihre Haare braun, hier, in aufreibenden Nachtschichten, bei der elenden Kriegsernährung doppelt qualvoll, gruben sich in ihr Gesicht die Zeichen vorzeitigen Alterns ein. Das ständige, jahrelange Bangen um den Mann, den sie in der Hölle der flandrischen Schlachtfelder wußte, zermürbte sie noch mehr! — 38 Jahre sei sie jetzt, sagte sie. — Und ich hatte sie auf fünfzig geschätzt! — — —

„Nur einmal während des Krieges war mein Mann auf Urlaub“ — erzählte sie weiter. „Im November 1918 kam dann mein kleines Mädel, die Lotte, zur Welt. Am Tage nach der Geburt erfuhr ich, daß mein Mann von einer Granate zerrissen wurde, — wenige Tage vor Einstellung der Feindseligkeiten — — — Es war furchtbar!“ —

„Nur die Liebe zu meinem Kinde erhielt mich aufrecht und am Leben. Und wieder mußte ich zur Fabrik gehen, um die Mittel zu schaffen, es großzuziehen. Freilich — ein schmächtiges Kind ist mein Lottchen geblieben. Und viel Freude hat es auch nicht kennengelernt, — nicht mehr als eine von der Fabrikarbeit müde und abgespannt nach Hause kommende Mutetr zu geben vermag — — —“

„Im vorigen Jahr erfuhr ich von den Kinderfreunden; ich brachte meine Lotte hin. Nun ist sie ein schmucker Rotfalke geworden und hat das Lachen gelernt. Im Juli sollte sie das Zeltlager in der Lübecker Bucht mitmachen; sie hat ein bißchen Kräftigung und Erholung so nötig! Ich hatte auch schon etwas gespart, trotzdem wir schon seit Weihnachten verkürzt arbeiten. Und nun — soll ich — entlassen werden!“

Die Tränen kamen ihr in die Augen. — Ich faßte ihre Hand: „Kollegin — Genossin! nicht verzagen; wir müssen — werden kämpfen!“ — Schrill und höhnisch gellte uns die Werkstattglocke in die Ohren: Die Mittagspause ist zu Ende!

Fabrikarbeiterinnenschicksal. — — — G. E.

Die Badehose

Von Branislaw Nuschitsch.

Ich beabsichtige auch heuer ins Bad zu reisen, doch reise ich diesmal ohne Beinkleider. Das heißt, mißverstehen Sie mich nicht, ich nehme das Beinkleid wohl mit, nur werde ich unterlassen, mir eigens für den Aufenthalt im Badeort einen Anzug machen zu lassen. Damit bin ich nur einmal aufgesessen.

Ich will Ihnen erzählen, wie das kam.

Im Vorjahr beschloß ich, das Bad Vranje aufzusuchen; ich ging zum Schneider und bestellte mir einen besonders leichten Anzug. Ich wählte Segeltuch als geeignetes Material und bat den Schneider, er möge Maß nehmen. Der Meister sah mich verächtlich an:

„Ich soll Maß nehmen, nachdem ich durch 15 Jahre für Sie arbeite?"

Ich war beruhigt und verzichtete auf das Maßnehmen, doch forderte ich mit Nachdruck, daß der Anzug bis Freitag abend geliefert würde, denn ich kenne die Gewohnheit unserer Schuster und Schneider, die Arbeit stets drei Tage später als vereinbart zu übergeben.

„Vergessen Sie nicht: ich reise Freitag mit dem Abendzug!"

„Seien Sie unbesorgt, ich werde pünktlich sein."

„Wann soll ich zur Anprobe kommen?"

„Eine Anprobe ist überflüssig", lautete die verächtliche Antwort.

Freitagabend schickte ich um 8 Uhr nach dem Anzug — er war nicht fertig. Ich schickte um 9 — der Anzug ist nicht fertig. Endlich um 10,20 Uhr habe ich den Anzug und um 10,40 Uhr geht mein Zug.

Sonnabend war ich am Ziel, ruhte mich aus, ließ mich vom Arzt untersuchen, zahlte die Kurtaxe, lernte etliche Damen kennen, die ohne Gatten im Bad weilten; und morgen, Sonntag, wollte ich mich in meinem neuen Anzug zeigen.

An Gepäck hatte ich mitgenommen: meine Frau, meine Schwiegermutter, einen Käfig mit einem Kanarienvogel, eine Köchin, vier Kissen, drei Decken und das komplette Küchengerät, den Sparherd ausgenommen, obwohl die Schwiegermutter auch dessen Mitnahme vorgeschlagen hatte.

Sonntag. Promenadenkonzert. Viel schöne Menschen in schönen Kleidern, die Damen im lichtesten Licht, die Herren im dunkelsten Dunkel.

Ich muß erwähnen, daß ich gezwungen war, meinen neuen Anzug anzuziehen schon darum, weil ich unglücklicherweise in das Beinkleid meines alten Anzugs an der ungünstigsten Stelle ein Loch gerissen hatte.

Mit Wohlgefallen entnahm ich den neuen Anzug meinem Koffer und schlüpfte in das Beinkleid. Ach, heute noch begreife ich nicht, wieso ich in jenem Augenblick nicht vom Schlag gerührt wurde. Bedenken Sie: das Beinkleid war um volle zwei Spannen zu lang. Ich schleifte es den Schuhen nach.

Ich verwünschte den Schneider und schwor, mir nie wieder einen Anzug ohne vorheriges Maßnehmen und ohne Probe machen zu lassen. Ich ging in meiner Verzweiflung noch weiter: Ich schwor, nicht nur diesen Anzug, sondern auch den im Vorjahr gelieferten für immerwährende Zeiten schuldig zu bleiben.

Doch meine Eide konnten mir nicht helfen. Sonntag, Promenadenkonzert, schöne Frauen, und ich kann das alte Beinkleid nicht anziehen und das neue noch viel weniger! Was tun?

Wie ich war, nicht eben nackt, aber doch unzulänglich bekleidet, nahm ich das Beinkleid über den Arm, und sprach mit der lieblichsten Stimme zu meiner Frau:

„Herzchen, willst du mir dieses Beinkleid um zwei Spannen kürzen und dann wieder einsäumen?"

„Ich? Gott bewahre!" antwortete meine Frau, sich hämisch freuend, daß ich nun zu Zimmerarrest verurteilt sei.

„Warum denn nicht?"

„Das ist doch Schneiderarbeit!"

„Gut. Aber hier im Kurort gibt es keinen Schneider und ich müßte mein Beinkleid nach Vranje schicken. Selbst, wenn ich dies tue, ist mir nicht geholfen, weil man Sonntags nicht arbeitet. Warum willst du mir nicht gefällig sein?"

„Sei nicht kindisch! Ich will dir das nagelneue Beinkleid nicht verderben!"

„Es ist doch nicht Gott weiß wie fein. Einfach abschneiden und einsäumen."

„Nein, nein, du würdest nachher schimpfen."

Mir blieb nichts anderes übrig, als zur Schwiegermutter zu gehen und ihr meine Bitte vorzutragen.

„Aber Kind, wie könnte ich die Sünde auf mich nehmen?! In größter Not würde ich Sonntags keinen Nadelstich machen."

Nun blieb mir nur noch die Köchin. Auf zu ihr. Als sie mich in dieser Verfassung mit dem Beinkleid über den Arm kommen sah, bedeckte sie sich die Augen mit der Schürze und wandte sich obendrein ab.

„Hören Sie, Kathi, haben Sie Mitleid mit mir!" Tränenden Auges schilderte ich ihr mein Mißgeschick.

„Ich kann nicht, gnädiger Herr, denn ich hatte zeitlebens nichts mit Beinkleidern zu tun; ich habe höchstens einen Knopf angenäht!

„Aber Kathi, das ist doch keine Kunst! Sie nehmen einfach die Schere, schneiden zwei Spannen ab, und säumen den Rest wieder ein. Nun, ist das nicht ganz einfach?"

„Nein, nein, ich kann nicht! Und gehen Sie bitte, damit Sie die gnädige Frau nicht unangekleidet bei mir in der Küche findet!"

Nichts zu machen! Ganz verzweifelt kehrte ich in mein Zimmer zurück, warf das Beinkleid auf den Fußboden, verdunkelte das Zimmer, legte mich nieder und verfiel in einen endlosen Schlaf.

Mittlerweile, während ich schlief, geschah folgendes: meine Frau bedauerte mich, sie sah, alle gehen spazieren und ich muß schlafen. Sie kam leise in mein Zimmer, nahm die Schere, schnitt zwei Spannen ab, säumte ein und legte das Beinkleid aufs Bett, damit ich freudig überrascht sei, wenn ich erwache.

Nun, hätte mich meine Frau allein bedauert, wäre ja alles in schönster Ordnung gewesen. Doch auch meine Schwiegermutter bedauerte mich. So hart ihr Herz war, dennoch bedauerte sie mich. Sie bekreuzigte sich vor dem Heiligenbild, schlich in mein Zimmer, nahm das Beinkleid, kürzte es um zwei Spannen, säumte es ein und legte es aufs Bett, um mir eine angenehme Ueberraschung zu bereiten.

Schließlich, es ist schön, daß ich von meiner Frau bedauert wurde, rührend, daß sich meine Schwiegermutter meiner annahm. Doch mein Unglück ging so weit, daß auch Kathis Mitleid sich regte. Bedenken Sie: auch Kathi bemitleidete mich!

Nachdem meine Frau schon zwei Spannen abgeschnitten hatte und ausging, um Besuche zu machen, nachdem meine Schwiegermutter zwei Spannen abgeschnitten hatte, um dann spazieren zu gehen: kam auch Kathi in mein Zimmer. Leise und auf Zehenspitzen. Sie nahm das Beinkleid, kürzte es um zwei Spannen, säumte es ein. Und dann legte sie es aufs Bett, um mir eine angenehme Ueberraschung zu bereiten.

Und wirklich war ich überrascht. Ich wache auf, sehe, daß das Beinkleid repariert ist und springe freudig hinein. Aber — großer Gott — jetzt noch überläuft es mich kalt, wenn ich an jenen Augenblick zurückdenke — ich stecke in einer Badehose. Ja, das war eine regelrechte Badehose. Ich konnte in diesem verzweifelten Augenblick auch nichts tun, als in dem kurzen Beinkleid wie der Wind durch die Menschen fegen ins Schwimmbad, und schnurstracks ins Wasser springen.

Sehen Sie, deshalb will ich heuer ohne Beinkleid ins Bad reisen

(Aus dem Serbokroatischen von Ignaz Olszewski.)

Sora Barh Ghonda

„Dorthin, auf die Veranda!" wies Dr. Lossough das braune Mädchen an, das den Tee hereintrug.

Wir saßen unser drei in der Wohnung des englischen Arztes, der in der La Valette, der Hauptstadt Maltas, seine Praxis ausübte.

„Eine Inderin?" fragte ich überrascht, als das Mädchen gegangen war. Der Arzt nickte: „Aus Bengalen. Zwanzig Jahre und Witwe".

„Ah!"

Mein Freund scherzte: „Ich denke, die werden drüben verbrannt..."

Aber unser Gastgeber blieb seltsam ernst. Er reichte uns Zigaretten und schlug umständlich Feuer mit Hilfe eines tunesischen Feuerzeuges. Nach einer Pause sagte er langsam: „Indien ist Uebergang. Ritualexzesse kommen immer noch vor. Auch die beste Kolonialherrschaft könnte sie in diesem riesigen Lande, das eigentlich ein ganzer Erdteil ist, nicht völlig verhindern".

„Nun ja", warf ich ein, „aber in Dingen wie Witwenverbrennung wird das Verständnis für die Unmenschlichkeit doch auch in Indien allmählich Allgemeingut geworden sein?"

Lossough zuckte die Achsel: „Europäische Empfindungen! Sitten der Väter, in der Religion begründet, sind jedem Volke heilig, auch dann noch, wenn es sich notgedrungen von ihnen abgewandt hat. Zudem bekommt in Indien alles leicht eine Spitze gegen den fremden Eroberer: Was er verbietet, steigt schon um dieses Verbotes willen im Werte. Aber auch gemeine Geldgier spielt, neben religiösem Fanatismus, eine Rolle in den Tragödien, die von Zeit zu Zeit unsere Gerichte dort beschäftigen. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die ich selbst erlebt habe, und die für das heutige Indien charakteristisch ist".

Wir baten darum, und er begann: „Vor fünf Jahren war ich in Bengalen, als Distriktarzt in einem Bezirk östlich von Patna. Man kann das Gebiet nicht abgelegen nennen; der Einfluß der Bahnlinien von Kalkutta nach Darjeeling und Benares und die Nähe des Ganges waren im letzten Dorfe spürbar. Doch war, wie in ganz Indien, in den kleineren Städten wenig zuverlässige Polizeimacht vorhanden, von Militär ganz zu schweigen; und die lokalen Hüter der Ordnung sind, wie Sie sehen werden, unter gewissen Umständen wertlos.

Eines Tages (ich befand mich auf einer Dienstreise) stürzte mein Diener zu mir und berichtete aufgeregt, in einem der benachbarten Städte seien die Bewohner mit den Vorbereitungen zu einer „suttee" beschäftigt. Der Ort lag am Gangesufer, das fast überall sehr dicht bevölkert ist. Die Alarmnachricht („suttee bedeutet Witwenverbrennung) erschien mir daher zuerst übertrieben; der Diener wußte jedoch so viele Einzelheiten zu erzählen, daß ich mich mit ihm und ein paar weiteren Leuten auf den Weg machte. Unterwegs erfuhr ich, daß einige Tempelpriester und die Mitglieder der Familie eines Verstorbenen mittlerer Kaste die Witwe überredet hatten, sich mit der Leiche ihres verstorbenen Mannes verbrennen zu lassen. Sora Barh Ghonda, so hieß die noch sehr junge Frau, hatte ihre Zustimmung gegeben, nachdem ihr versichert worden war, daß keine Menschenhand den Scheiterhaufen anzünden, vielmehr eine wundertätige Flamme vom Himmel fahren würde. In aller Stille wurden die Anordnungen getroffen, während die Veranstalter gleichzeitig bei den Hindugläubigen eine Kollekte abhielten, die eine Art Eintrittsgeld darstellte.

Als wir ankamen, hatte die Tücke des Objekts den fein eingefädelten Plan über den Haufen geworfen: die Frau (vielmehr das Kind) war geflüchtet... Unter der Maske einer religiösen Zeremonie hatten die Leute vorher das Gewand des Opfers untersucht und in den Falten leicht brennbare Stoffe angebracht, die mit einer primitiven, aber ausreichenden Zeitzündungsvorrichtung vorgesehen worden waren. Nach feierlichem Umzuge bestiegen einige mit dem Opfer den Scheiterhaufen, wiesen ihm einen Platz in sitzender Haltung an und legten den Kopf des toten Mannes auf den Schoß der Frau. Kaum hatten sich die Begleiter in Sicherheit gebracht, da schlugen bereits aus den Gewändern Stichflammen hervor. Die heftigen Schmerzen waren größer als die Entschlossenheit: bevor die Menge der Zuschauer recht erfaßte, was vorging, sprang die Frau hinab, rannte mit brennenden Kleidern zum fünfzig Schritt entfernten Flußufer und stürzte sich in den Ganges, der die Flammen dämpfte. Etwa in diesem Augenblick trafen wir auf dem Tempelplatze ein. Ein furchtbarer Tumult hatte sich erhoben. Ich sah, wie die Leiche des Mannes der Frau in den Fluß nachgeworfen wurde; erbitterte Gesellen schrien der im Wasser um ihr Leben Flehenden zu, sie möge sich jetzt wenigstens ertränken... Man wird in Indien an manches gewöhnt, aber hier sträubten sich mir doch die Haare. Polizei! Wo war Polizei zu finden? Sie erschien in der Tat; etwa ein halbes Dutzend Angehörige der örtlichen Wache machten Miene, gegen die Veranstalter vorzugehen. Da aber offenbarte sich erst die ganze Furchtbarkeit der Situation: sie wurden von den Priestern und auch von der Menge, die sich um ihr Geld geprellt fühlte, mit Drohungen und Verwünschungen empfangen und ließen sich dadurch einschüchtern. Es regten sich weder Mitleid noch Angst; feindselig starrten Hunderte dunkler Augenpaare.

Mit Gewalt war also nichts auszurichten. Ich trat vor und bat, man möge mir, nachdem die Verbrennung nun doch einmal mißglückt sei, als Arzt die Untersuchung der Brandwunden gestatten. Die einzige Antwort war ein verbissenes „Nein!". Alles, was ich erreichte, war, daß man die Erschöpfte, nachdem sie wiederholt mit Steinen und Stöcken zurückgetrieben worden war, endlich das Ufer erreichen ließ. Die verbrannten Kleider hingen ihr in Fetzen vom Leibe: nach meiner Schätzung mußten bedeutende Brandwunden vorhanden sein. Wie ein gehetztes Wild, todmüde, legte sie sich unter einen Baum vor dem Tempel.

„Sahib", flüsterte da eine Stimme an meinem Ohr, „es ist telephoniert worden, in einer Stunde wird Militärpolizei hier sein". Ich fuhr herum. Neben mir stand einer der eben zurückgewichenen Ortswächter. Ohne eine Erwiderung abzuwarten, verschwand er. Augenscheinlich aus Angst, es könnte jemand seine Worte aufgefangen haben.

Nach einer halben Stunde versuchte ich mein Glück von neuem. Das junge Ding wimmerte zum Erbarmen; man muß Indien kennen, um fanatische Grausamkeit zu verstehen. Endlich ließ man mich zu ihr. Die Wunden waren schmerzhaft und schwer, aber nicht lebensgefährlich und bei guter Pflege heilbar. Während ich Verbände anlegte, begann sich die Menge zu zerstreuen. Bald darauf rückte Provinzialpolizei in die Stadt ein, und es gelang ihr noch im Laufe des Abends, der Rädelsführer habhaft zu werden. Sie sind später zu langen Strafen verurteilt worden .."

Er schwieg und sah über den Garten hinweg auf die weißen Häuser der Stadt. Ganz in der Ferne hob sich das Grau eines vor Anker liegenden englischen Kreuzers vom Blau des Mittelmeeres ab.

„Und die Frau?" fragten wir, von der Erzählung gefesselt.

Er schob die Tasse zurück und klingelte. „Wie heißt du?" fragte er, mit einem Zwinkern in den Augen, das eintretende Mädchen. Eine dunkle, wohllautende Stimme antwortete: „Sora Barh Ghonda, Sahob". Dabei huschte ein feines, etwas verlegenes Lächeln über das braune Gesicht, als erriete die junge Frau, daß eben ihre Geschichte erzählt worden war.

Hanns Roessink.



... und Paris tanzt

Volksfest vor der Pariser Börse anläßlich des Nationalfeiertages. Ein seltsamer Gegensatz: Während in Berlin und in anderen deutschen Großstädten die Börsen geschlossen sind und das gesamte Wirtschaftsleben zusammenzubrechen droht, wird auf den Straßen von Paris wie alljährlich das Volksfest des 14. Juli, des Jahrestages des Bastillensturms, mit Tanz und Musik gefeiert. Wenige der Tanzenden ahnen wohl, was der Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft für das deutsche Volk und darüber hinaus auch für Frankreich bedeuten würde.

Die Bauernhatz

Die letzten der großen Bauernhaufens fanden eine Furt über die Donau und kamen hinüber. Es waren kaum ihrer hundert mehr von viertausend. Der Bauernjörg mit seinen Landsknechten hatte eine furchtbare Metzelei gehalten. Alle erstochen, erwürgt oder in die Donau gejagt, wo sie elendiglich versoffen. Die erschlagenen Bauern lagen auf den kahlen, grauen Feldern, als hätte es tote Fische geregnet. Ringsum brannten Dörfer, rauchten Häuser in Trümmern.

„Ist ein Christengott und läßt uns so verderben", sagte der Anführer des letzten kleinen Fähnleins, Jost Weyler.

Dunkel huschten die Schatten über die Furt. Hüben sammelten sie sich im Halbkreise zu kurzer Rast. Gespenstische Gestalten von Not, Elend, Unterdrückung zu Skeletten abgemagert. Kaum konnten sie noch die Waffen halten, die schweren Keulen, Morgensterne, Spieße und Schwerter.

„Mach nicht Gott verantwortlich, sondern uns selbst!" sprach Jakob, der Bruder Jost Weylers. „Wir hatten die Anhöhe bei Bühl; zu Seiten den Wald, vor uns das Moor und hinter uns die Wagenburg. Hätten wir nur standgehalten, so wären sie nicht an uns kommen. So aber befiel Feigheit unsern Haufen."

„Nach rückwärts Verbindung suchen wollten wir mit dem Haufen in Leipheim. Da artete es zur Flucht aus, noch ehe es zum Kampf kam," suchte Veit Oechsle zu entschuldigen.

„Ja, und dann umzingelte uns der Bauernjörg, indem er das Moor umging", flocht Jost die Schilderung weiter.

In ihren schweren Hirnen, die so langsam nur denken konnten, grübelten die armseligen Bauern über den Grund ihrer Niederlage nach. „Glaub', daß sie alle erstachen und tot schlugen. Sie haben kein Erbarmen mit uns." Reglos hockten sie herum und starrten auf den Fluß, in dem es glitzerte und ruhig plätscherte. Einer fing zu schreien an und laut zu beten. Irrsinnig tönte es durch die Nacht, die begrenzt und an vielen Enden zu brennen schien. Wild, doch lautlos schlugen in der Ferne Feuersäulen auf. „Bringt ihn zur Ruhe; sonst wird er uns mitsamt verderben", gebot der Führer. Sie standen auf, brachten Ordnung in ihre Reihen und zogen weiter.

Nach Stunden langten sie vor Günzburg an. „Es brennt nicht; sie scheinen es nicht genommen zu haben", meinte Jost Weyler. Aber das Häuflein wagte sich doch nicht näher. Vielleicht war der Ort von Landsknechten umzingelt. Sie wollten das Morgengrauen abwarten und schickten einstweilen Kundschafter aus. Die kamen nicht wieder.

Bei Tageslicht setzten sich die Verzagten und gänzlich Verwirrten wieder in Marsch. Aber sie hatten kein Ziel mehr; wußten nicht, was tun; zogen kreuz und quer ermatten und zerquält, voll Todesfurcht, im Innersten vernichtet. „Hörst du!" sagte Jakob zu seinem Bruder, der am Wegrand niedersank und nicht aufstehen wollte. „Wir müssen bei Vernunft bleiben und uns retten. Denk an die kranke Mutter und die kleine Schwester! Der Vater erschlagen und die Söhne auch tot. Das darf nicht sein. Wir müssen leben. Hörst du?" Jost erhob sich schwer vom Boden. „Wir müssen", echote er dumpf.

Das Häuflein befand sich jetzt in Auflösung! Fast mechanisch strebte es dem Städtchen zu. Kurz vor dem Tore sah es sich von reitenden Landsknechten umzingelt. Die Bauern waren gefangen; wurden zu einem Knäuel zusammengetrieben.

An der Spitze des Rennfähnleins der Landsknechte ritt der hünenhafte Hauptmann. Sein Pferd stand unruhig unter dem herrischen Griff am Zügel. Das kalte, grausame Gesicht des Spitzbärtigen sah spöttisch auf die zerlumpten Bauern herab; die kleinen, tückischen Augen funkelten. Sein Begleiter, dürr und fratzenhaft neben ihm, auf magerem Klepper, flüsterte ihm etwas zu.

„Ja, du hast recht", sagte der Hauptmann, „Ich habe keinen Appetit, schon zur Morgensuppe Bauernhirn zu klopfen."

Erstaunt ließen die Landsknechte, die an den Befehl „Totschlagen" gewohnt waren, die bereits erhobenen Waffen sinken, als das Kommando des Hauptmanns erscholl: „Treibt sie in die Stadt!" Die Reiter nahmen die Bauern vor die Pferde. Einige wurden auch mit Stricken hinten an die Schweife gebunden. Dann ritten sie Trab. Die Bauern mußten um ihr Leben laufen. Sie keuchten und sperrten das Maul auf. Die Augen traten hervor. Sie hetzten sich die Lungen in Stücke. Blut lief Vielen aus Mund und Nase. Wer nicht mitkonnte, kam unter die Pferdehufe, wurde zertrampelt oder noch erstochen. Die Landsknechte lachten und johlten, machten derbe Witze, kitzelten die Unglücklichen mit den Spießen, hieben mit Peitschen über ihre Rücken. „Das ist 'ne fröhliche Hatz, hi, hi!" schrie der widerliche Kobold, der Begleiter des Hauptmanns. Auch vor seinem Pferde, lief ein Bauer. „Spring nur, liebes Häslein, hurtig, lustig! Nachher spielen wir dafür ein gar possierlich Spiel miteinander!" Er spornte das Pferd. „Tummel' dich, Rößlein!"

Vor den ersten Häusern der Stadt lag der Anger. Hier wurde Halt gemacht. Die gehetzten Bauern fielen vor Erschöpfung um. Einige standen nicht wieder auf; sie hatten den Wettlauf bestanden, aber doch nicht das Leben gewonnen. Den Ueberlebenden wurde Fleisch und Brot gegeben. Auch Wein. Sie fraßen und soffen voll Gier. Mancher konnte nach der langen Entbehrung das gierig Geschlungene nicht vertragen und erbrach sich. Andere fielen nach dem Genuß des Weins im Rausch um.

Am Nachmittag brachte das Rennfähnlein der Sieger neue Gefangene. Hunderte von Bauern und Bürgern des Städtchens, das sich mit dem Bauernhaufen verbündet hatte. Alle mußten sich mit den bereits gefangenen Bauern in zwei Reihen aufstellen. Dann abzählen; immer nur von eins bis zehn. Jeweils der neunte und der zehnte mußten vortreten.

Jost und Jakob Weyler waren ein neunter und ein zehnter. Sie traten vor und sahen sich hilflos, ohne Verständnis ihrer Lage, verlegen um. In kurzen Abständen standen je zwei und wieder zwei; Verlassene, Hilflose. Momentane Stille legte sich über den Platz. Der Anführer sprach. „Ich hatte die Absicht, eure Stadt wie andere Aufrührernester zu verbrennen und alles, was darin ist, zu erwürgen. Aber unser hoher Herr, Truchseß Georg von Waldburg, will diesmal Gnade gönnen. So begnügen wir uns denn mit Brandschatzung. Der Zehnte aber von Euch soll sterben, und zwar von der Hand des neunten. So der sich dazu weigert, stirbt er mit!"

Nach diesen Worten des Hauptmanns hielt das Schweigen Sekunden an. Die Leute waren gelähmt von dem Spruch ausgeklügelter Grausamkeit. Die Dreihundertzwanzig in der hinteren Reihe rückten eng aneinander. Die Lücken, durch die Ausreihung der Todgeweihten entstanden, schlossen sich. Wie schutzsuchend wichen die Erschrockenen hinten weit zurück. Die Verlassenen vorn standen ungläubig, hilflos, ohne Begreifen. „In kurzer Frist muß es geschehen sein!" rief der Führer. „Ich trinke drei Becher Malvasier." Die Landsknechte machten sich fertig, nahmen jeder zwei Keulen in beide Hände, legten vor den Neunten die Keulen hin. Vierzig. Jeder Landsknecht hatte eine Keule aus der Rechten gegeben und behielt selber eine in der Linken.

Als mehrere der Zehnten fielen, von den Streichen der Landsknechte oder der eigenen Leute, da liefen die Dreihundertzwanzig, von Grauen gejagt, davon, unbehelligt vom feindlichen Reitertroß, dessen Aufmerksamkeit sich nur noch auf das spannende, neuartige Schauspiel richtete. Die Landsknechte erschlugen die Henker der Zehnten, die keine Henker sein wollten. Drei. Vier. Da taten es die andern neunten alle, wild verzweifelt.

Auch Jost Weyler tat es; tötete den Bruder. „Ich sterbe mit dir", hatte er gesagt. Jakob bat und drohte: „Denkst du nicht an Mutter und Schwester? Sei nicht feig! Du siehst, wir müssen sonst beide sterben. Der Antichrist kennt kein Erbarmen." Taumelnd und dem Wahnsinn nahe hob Jost die Keule. „Ich tu es nit; mein ewig Seligkeit verdirb ich mir nit", schrie er noch, als er den furchtbaren Streich schon geführt hatte. — Dann war er frei; dem Leben überlassen.

„Auf!" wieherte der Kobold. „Es gilt noch viele herzige Bäuerlein zu jagen und zu stechen.

Erich Kunter.



Eine riesige Feuerwehrleiter

wurde am Triumphbogen in Paris vorgeführt. Sie soll die größte ihrer Art in Europa sein.

Der Passagierschein

Von Mich. Sostschenko.

Gestern mußte ich bei einer sehr wichtigen staatlichen Behörde vorsprechen. In persönlicher Angelegenheit.

Vorher nahm ich zur Stärkung ein kräftiges Frühstück zu mir. Dann ging ich los.

Ich komme also in diese Behörde. Oeffne die Tür. Reinige die Füße. Gehe die Treppe hinauf. Plötzlich ruft mich ein Bürger in Dienstkleidung von hinten an. Befiehlt mir wieder herunterzukommen.

Ich steige also wieder herunter.

„Wo läufst du denn hin, Schafskopf?"

„Ich habe da ein Anliegen", sage ich.

„Wenn du ein Anliegen hast", sagt er, „so mußt du erst einen Passierschein nehmen. Dann erst kannst du hinaufgehen. Hier bist du nicht auf dem Markt", sagt er. „Das könntest du schon selbst wissen im elften Jahre der Republik. Was für ein Unverstand."

„Ja", sage ich, „das habe ich allerdings nicht gewußt. Wo", sag ich, „bekommt man denn einen Passierschein?"

„Dort", sagt er, „rechts am Fenster."

Ich gehe zu dem kleinen Fenster. Klopfe an.

Eine Stimme fragt: „Sie wünschen?"

„Ich möcht einen Passierschein haben."

„Gleich."

In irgend einer ausländischen Behörde hätte ich in dieser Angelegenheit eine lange Prozedur durchmachen müssen, ich hätte einen Ausweis vorzeigen müssen, ja, vielleicht auch eine beglaubigte Photographie. Aber hier haben sie mich nicht einmal angeschaut. Da kommt einfach eine Hand zum Vorschein und reicht den Passierschein heraus.

Herrgott, denk ich, wie leicht und frei lebt es sich doch bei uns und wie einfach wickelt sich alles ab! Und da sagt man noch: Bürokratismus. Verschiedene entwurzelte Intellektuelle bauen darauf sogar eine Theorie des Niederganges.

Hol sie der Teufel! Nichts von alledem.

Ich bekam also den Passierschein. Der andere in Dienstkleidung sagte:

„Jetzt kannst du durch. Läuft er da einfach hinauf, ohne Ausweis. So können auch unsichere Elemente durchschlüpfen. Das Haus in die Luft sprengen. Hier ist doch kein Markt. So, geh jetzt hinauf."

Ich klettere also mit meinem Passierschein die Treppen hinauf.

„Wo", sag ich, „kann ich den Genossen Schtschukin sprechen?"

Der Mann am Tisch fragt mißtrauisch:

„Haben Sie einen Passierschein?"

„Bitte", sag ich, „hier ist der Passierschein. Bin auf gesetzlichem Wege hereingekommen. Nicht durchs Fenster."

Er besah sich den Schein und sagte höflich:

„Der Genosse Schtschukin ist augenblicklich in einer Sitzung. Kommen Sie lieber nächste Woche. Diese Woche hat er immer Sitzungen."

„Das kann ich machen", sag ich, „die Sache ist kein Hase, sie läuft nicht davon. Auf frohes Wiedersehen!!"

„Halt", sagt er, „geben Sie Ihren Passierschein her. Ich muß einen Vermerk machen, damit Sie wieder herauskommen."

Ich gehe die Treppe hinunter. Der Mann in Dienstkleidung sagt:

„Wohin? Halt!"

Ich sage: „Ich gehe nach Hause. Will aus diesem Institut auf die Straße hinaus.

„Zeig den Passierschein her."

„Bitte schön", sage ich, „hier ist er."

„Und ist ein Vermerk darauf?"

„Sicher" sag ich, „ist einer drauf."

„So", sagt er, „jetzt kannst du hinaus."

Ich ging auf die Straße, aß zur Stärkung meines erschütternden Organismus ein Weißbrot und ging in eine andere Behörde in persönlichen Angelegenheiten.

(Aus dem Russischen übertragen von Alma Lepere.)

Groteske um Goethe

Gesellschaftsspiel ist, wenn es langweilig wird.

Da gibt es zum Beispiel ein weitverbreitetes Gesellschaftsspiel, das ich dringend empfehlen kann, wenn es darauf ankommt, die Zeit totzuschlagen: die Zeit bleibt dabei bestimmt auf der Strecke. Man nehme also vier möglichst unzusammenhängende Wörter und verpflichte die Teilnehmer, sie durch ein Gedicht in einen Zusammenhang zu bringen. Etwa: Goethe, Blech, Propaganda, Arbeitslose. Schwierig, nicht wahr?

Nun: manchmal nimmt sich auch die Wirklichkeit solch ein Gesellschaftsspiel vor. Freilich bekommt dann die Sache einen gewissen tragischen Ernst; das liegt daran, daß die Wirklichkeit nun mal nicht sehr heiter beschaffen ist. Die oben genannten vier Wörter: die hat sich zum Beispiel unsere Gegenwart höchstselbst vorgebunden.

Die Arbeitslosen hatte sie in reichstem Maße zur Verfügung. Sie wählte sich drei davon; drei Handwerker; ließ diese drei aus Weimar sein; womit der erste Zusammenhang mit Goethe hergestellt war. Weiter veranstaltete sie für 1932 ein Goethegedenkjahr, indem Goethe hundert Jahre zuvor mit einem umstrittenen „Mehr Licht!" die Augen schloß. Für dies Gedenkjahr erscheint eifrige Propaganda am Platze; denn es fällt nicht jedem leicht, aus der Misere der Armut und des Hungers auch nur einen befreiten Blick hinauf und zurück zu Goethe zu richten. Goethe ist wohl nie arm gewesen; für Goethe war Arbeitslosigkeit ein unbekannter Begriff; er bewohnte als Minister ein zwar „nicht übermütig" aussehendes, aber doch für jene Zeit komfortables Gartenhaus.

Und dieses Gartenhaus: das stellen jene drei Handwerker in ihren und in Goethes Dienst. Sie haben es wirklichkeitsgetreu nachgebildet; haben es auf einen Wagen geladen, und wohnen nun darin auf einer Fahrt durch Deutschland. Sie wollen es den Deutschen, durch deren Städte und Dörfer sie kommen, zeigen, wollen auch Ansichtspostkarten des echten und des nachgebildeten Goethehauses verkaufen und ein kleines Panorama der klassischen Stätten Weimars zur Besichtigung mit sich führen; und wollen so für das Goethejahr Propaganda und für sich selbst ein bißchen Geld machen. Das Material, aus dem sie das Haus verfertigt haben, ist, um auf das Gesellschaftsspiel zurückzukommen, — Blech. Es wird vielleicht nicht das einzige Blech sein, das zu Goethes Gedenken verzapft wird; aber die drei haben es bestimmt nicht ironisch gemeint, es ist ihnen sehr ernst um die Sache.

Und uns, wenn man genauer hinsieht: uns eigentlich auch. Es ist kaum ein ernsteres, kaum ein treffenderes Symbol für das Problem „Goethe und das Heute" zu finden als dies. Aus Goethes Gartenhaus sehen drei Arbeitslose heraus. Aus der Idylle die Not. Aus der Behaglichkeit die Armut. So ist es.

Viele werden das sagen: „So ist es." Manche werden sein, noch immer: die wird es stören. Man soll nicht auch dies, dies Heiligste, werden sie sagen, in den Materialismus der Zeit — —

Doch! Man soll. Man soll solche Leute vielleicht daran erinnern, daß Arbeitertum diesem Hause nicht so fremd ist. Daß Goethe hier viele Jahre lang mit einem geliebten Mädchen im dreimal verdammten „Konkubinat" gelebt hat — mit einem Mädchen, das, wenn bei einer modernen Volkszählung nach ihrem Beruf gefragt worden wäre, mit „ungelenken Zügen hätte schreiben müssen: „Fabrikarbeiterin." Man soll daran erinnern; und sich selbst allerhand, sich selbst recht viel dabei denken. Etwa dies: daß Goethe geschaffen hat für Menschen, die Wohlstand genug haben, um sein Schaffen zu genießen. Daß also alles, alles darauf ankommt, sich bescheidenen „Wohlstand" zu schaffen. Da gibt es das viel mißhandelte Wort „Kulturträger": nun gut, diese drei Arbeitslosen, ihre Gefährten, ihre Mütter, Väter, Frauen, Kinder: auch sie wollen Kultur tragen; auch für sie schrieb Goethe. Auch sie wollen in Goethe leben. Diese drei tun das auf eine seltsam verzerrte Art; die Verzerrung kommt aus der Zeit, die wider Goethe ist.

„Mehr Licht!" soll Goethe gesagt haben. Das heißt, ins Heutige übersetzt: Allen Licht. Und: Mehr Arbeit — allen Arbeit!

von 10—11 Uhr von S—Z. Am Dienstag erfolgt die Auszahlung der Unterstützung für Ortsarme und für Arbeitslose, die bereits von allen Unterstützungen ausgesteuert sind, nach folgender Reihenfolge: von 8—9 Uhr mit den Anfangsbuchstaben A, B, C, D, E, F, M, N, O, von 9—10 Uhr die Anfangsbuchstaben G, H, J, P, R, S, von 10—11 Uhr K, L, T, U, W, Z. Oben angegebene Reihenfolge muß von den Arbeitslosen beachtet werden. Wer zur angegebenen Zeit nicht erscheint, wird aus der Liste gestrichen und ist für eine Woche die Unterstützung verlustig. Ferner muß jeder Arbeitslose seine Unterstützung mit dem Ausweis persönlich abholen. a.

Michalkowitz. (Mit einem Rasiermesser die Halsader durchschnitten.) Auf gräßliche Weise verübte der 37jährige Josef Drozdz von der Zeromskiego 22 aus Michalkowitz, Selbstmord. In einem Verzweiflungsanfall durchschnitt sich der junge Mann mit einem Rasiermesser die Halsader, sowie die Pulsader der linken Hand. In einer großen Blutlache wurde der Lebensmüde, nur noch schwache Lebenszeichen von sich gebend, aufgefunden. Es erfolgte die Einlieferung in das Knappschaftslazarett in Siemianowitz. Kurz nach seiner Einlieferung verstarb Drozdz. Nach den polizeilichen Feststellungen, soll eine unheilbare Krankheit das Motiv zur Tat sein. x

Myslowitz

Meldekarten abgeben. In Myslowitz gibt es immer noch welche Hausbesitzer, die ihnen zugestellten Einwohnermeldekarten für die letzthin stattgefundene Volkszählung und Registrierung nicht abgeliefert haben. Die Myslowitzer Polizei macht darauf aufmerksam, daß diese Karten innerhalb von 3 Tagen abzuliefern sind, andernfalls die Betreffenden bestraft werden. —h.

Durch die „Latten gegangen?“ Mehrere, verwegene Ueberfälle wurden bei Anbruch der Dunkelstunde in Abständen von mehreren Tagen, Anfang d. Js. auf der Chausseestrecke Schoppinitz-Janow verübt. Als Täter kam ein maskierter Bandit in Frage, welcher nach Ausführung der Tat stets rasch in den Feldern verschwand. Am 16. Februar wurde der Arbeiter Hella angefallen, welchem der Räuber über 8 Zloty entwendete. Einige Tage darauf machte der Invalide Krawczyk gleichfalls mit einem maskierten, allem Anschein nach also dem gleichen Banditen „Bekanntschaft“, welcher ihm die Rente von 85 Zloty fortnahm. Die Polizei suchte energisch nach dem gefährlichen Täter und arretierte schließlich einen verdächtigen Burschen und zwar den Franz Mokry aus Janow, welcher bereits 2 Mal wegen Raubüberfall vorbestraft ist. Gegen Mokry wurde am Freitag vor dem Landgericht Kattowitz verhandelt. Der Beklagte bestritt energisch eine Schuld und konnte auch durch die Zeugen nicht überführt werden, welche nichts anderes auszusagen wußten, als daß der Räuber eine Gesichtsmaske getragen habe. Das Gericht sah sich veranlaßt, den Angeklagten mangels genügender Schuldbeweise freizusprechen.

Vor einer neuen Ungültigkeitserklärung der Wahl des Gemeindevorstehers in Rosdzin-Schoppinitz? Wie wir von zuständiger Seite erfahren, dürfte die am vergangenen Donnerstag stattgefundene Wahl des neuen Gemeindevorstehers in Rosdzin-Schoppinitz, aus der mit Stimmenmehrheit der Volksschulleiter und Vorsteher des christlichen Lehrerverbandes Michna hervorging, aus Formalitätsgründen beanstandet werden. Die Wahl fand außer Konkurs statt und die meisten der Gemeindevertreter kannten den Kandidaten nicht. Unsererseits haben wir lange vor der Wahl auf das „Theaterspielen“ aufmerksam gemacht, worauf die Gemeindevertreter nicht reagierten. Jetzt müssen sie in dem einmal eingeschlagenen Fahrwasser weiter dahin segeln. Ob dieses zum Wohle der Allgemeinheit der Mitbürger geschieht, ist eine andere Sache. Nur wenige der Gemeindevertreter geben sich Rechenschaft darüber, wofür und wozu sie da sind, was die sonderbare Stellungnahme einiger Vertreter der Korfantypartei, die diesen schwere Rügen in der „Polonia“ einbrachte, zur Genüge beweist. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Arbeiter sorgt für unbeeinflußte Wahlen zum Betriebsrat.) Wie wir bereits berichtet haben, fanden am 22. Juni in der Transportmaschinenfabrik in Bismarckhütte Betriebsratswahlen statt, welche unter dem Einfluß der Betriebsleitung standen, um die Einigkeit der Belegschaft zu zerschlagen. Es wurde gegen diese Wahl beim Arbeitsinspektor Protest erhoben, um Neuwahlen zu erwirken, die unter keinem Einfluß durchgeführt werden sollen. Die Verhandlung fand am 10. Juli vor dem Arbeitsinspektor statt. Zu derselben wurde der Wahlvorstand und die Betriebsleitung geladen. Letztere wurde durch den Ingenieur Schäfer vertreten, unter dessen Einfluß auch die Wahlen durchgeführt wurden. Ing. Schäfer war es auch gewesen, der sich die größte Mühe gab, eine zweite Arbeiterliste zustande zu bringen, um den Einfluß des Metallarbeiterverbandes zu schwächen. Am liebsten möchte er zu jedem Frühstück 4—5 organisierte Metallarbeiter verspeisen. Wir können ihm raten, davon Abstand zu nehmen, da die Metallarbeiter zähe und hart sind und ihm schließlich im Magen bleiben könnten. Sonderbar waren die Ausführungen des Herrn Ingenieur beim Arbeitsinspektor. Er gab zu, daß er sich die größte Mühe gegeben hat, eine zweite Liste zustande zu bringen und zwar aus dem Grunde, weil er rein polnische Betriebsräte im Betriebe haben will, mit denen er besser verhandeln kann. Die Kandidaten auf der Einheitsliste sind deutsch, radikal und machen bei jeder Gelegenheit Krach, wenn den Arbeitern ein kleines Unrecht geschieht. Auf die Ausführungen des Spitzenkandidaten der Betriebsleitungsliste wollen wir gar nicht eingehen, denn die strotzten ja vor Dummheit und haben das wahre Gesicht des Verräters, der im Auto des Direktors Unterschriften sammelte, um die Liste, welche sich der Ing. Schäfer wünschte, einreichen zu können. Trotz der Beweise, daß die Wahlen nicht vorschriftsmäßig durchgeführt wurden, wurde von seiten des Arbeitsinspektors der Protest verworfen und die Wahlen als gültig erklärt, angeblich wegen Mangel an Beweisen. Hier ist eine Frage erlaubt, braucht man denn noch mehr Beweise als die, die schon vorhanden sind. Die Sache hat einen andern Grund. Hier handelte es sich um den Zweck, nach Aussagen des Ing. Schäfer nur polnische Betriebsräte hereinzubekommen. Hier ist es Aufgabe der klassenbewußten Gewerkschaften, ein wachsames Auge zu haben, damit nicht dieselbe Geschichte in anderen Betrieben eingeführt wird, wie sie in der Transportmaschinenfabrik in Bismarckhütte Platz griff. Schließlich wird die Betriebsleitung im nächsten Jahre die Betriebsratswahlen diktieren und bekommt von den Behörden Recht, weil es sich um polnischen Patriotismus in dem Betriebe handelt. Darum Gewerkschaften und Arbeiter Augen auf und sorgt für freie unbeeinflußte Wahl zu den Betriebsräten. Laßt das Betriebsrätegesetz nicht voll und ganz vernichten. Sorgt in Klassenkampforganisationen für dessen Ausbau, dann kommt ihr auch zu eurem Rechte. —a.

Pleß und Umgebung

Anhalt. (Das Sommerfest des evangelischen Männervereins.) Am Sonntag, den 12. d. Mts. veranstaltete der evangel. Männerverein aus Anhalt, wie die vorigen Jahre, sein Sommerfest. Schon um 2 Uhr nachmittags marschierte ein winziger Zug mit Musik in den nahen Wald. Eine Menge Volk auch aus der Umgegend beteiligte sich daran, welches sich bis zum Anbruch der Dunkelheit dort amüsierte. Hierauf erfolgte der Abmarsch in den Bergerschen Saal zu einem Tanzvergnügen. Im Saale angekommen, machten sich Provokateure mit wilhelminischem Schnauzton und Schikanierungen der Arbeitslosen geltend. Jeder vernünftige Mensch weiß, was für ein schweres Leben die Arbeitslosen zu führen haben, aber der evangel. Männerverein hat Mitglieder in seinen Reihen, die überhaupt keine Ahnung haben, wie diesen Arbeitslosen zu Mute ist. Einer dieses noblen Vereins erlaubte sich Aeußerungen zu gebrauchen wie: Die Arbeitslosen, die kein Geld zum Bezahlen der Tanzschleife haben, mögen zu Hause bleiben und trockene Kartoffeln fressen.“

Dieser noble Herr ist ein Vorstandsmitglied dieses Vereins, Gemeindevertreter und noch dazu im Kirchenvorstand. Es dürfte ihm doch bekannt sein, daß in der Bibel geschrieben steht: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst. Dank der übrigen Vorstands- und Festkomiteemitglieder, daß diese so sinnvoll handelten und den Verkauf der weiteren Tanzschleifen einstellten, so daß das Vergnügen bis 2 Uhr nachts ruhig verlief. Diesem Herrn können wir nur in Zukunft raten, solche Außerungen nicht zu gebrauchen, die Arbeitslosen nicht zu reizen, denn er könnte eines schönen Tages das Wunder erleben, daß sein Verstand ärztliche Hilfe gebrauchen müßte.

Sport am Sonntag

Handball.

K. S. „Azoty“ — Freier Sportverein „Siemianowice“.

Am morgigen Sonntag weilen drei Handballmannschaften des Freien Sportvereins in Chorzow, um gegen den Vizelandesmeister der polnischen Handballvereine Freundschaftsspiele auszutragen. Gespielt wird auf dem Sportplatz der Stickstoffwerke und zwar um 4,30 Uhr begegnen sich die zweiten, um 5,30 Uhr die ersten und um 6,30 Uhr nachm. die dritten Mannschaften.

Um die oberschlesische Fußballmeisterschaft.

Sämtliche Spiele beginnen um 5,30 Uhr nachmittags und steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners. Vorher spielen die Reserven und Jugendmannschaften.

Bezirksliga.

Kolejowy Kattowitz — Naprzod Lipiny.

Auf eigenem Platz spielend, ist Kolejowy kein zu unterschätzender Gegner. Darum wird sich der Tabellenerste Naprzod anstrengen müssen, um keine Ueberraschung zu erleben.

Polizei Kattowitz — 06 Zalenze.

Auch die 06-er werden gegen die Polizisten alles hergeben müssen, um einen Sieg zu erzielen.

Orzel Josefsdorf — 1. F. C. Kattowitz.

Ob es dem Klub, in Josefsdorf spielend, gelingt, einen Sieg zu erzielen, ist sehr fraglich. Denn die Adler werden alles versuchen, um die Niederlage in der ersten Serie wieder wettzumachen.

K. S. Chorzow — Amatorski Königshütte.

Der Meister wird erst sein ganzes Können zeigen müssen, um in Chorzow zu gewinnen.

B. B. S. V. Bielitz — 07 Laurahütte.

In Bielitz spielend. müßte 07 eine selten große Form zeigen, um zu gewinnen, das wird aber wohl schwerlich der Fall sein.

Slonsk Schwientochlowitz — Sturm Bielitz.

Hier stehen dagegen die Bielitzer Gäste auf verlorenem Posten, da Slonsk auf eigenem Platz ein schwer zu schlagender Gegner ist.

A-Klasse.

Pogon Kattowitz — Naprzod Zalenze.

Ob es Pogon auch diesmal gelingen wird gegen Naprzod einen so hohen Sieg zu erzielen, wie in der ersten Serie, ist sehr fraglich, da Naprzod sich in der letzten Zeit stark gebessert hat.

K. S. Domb — Slovian Zawodzie.

Hier hat Slovian einen schweren Gegner vor sich und wird schwer kämpfen müssen, um einen Sieg zu erzielen.

Silesia Paruschowitz — 22 Eichenau.

Ein Spiel zwei gleichwertiger Gegner, so daß der Ausgang völlig ist.

06 Myslowitz — 09 Myslowitz.

Die Begegnung der beiden Ortsrivalen bedeutet für Myslowitz eine Sensation. In der ersten Serie konnte 09 einen knappen Sieg davontragen. Wie der Ausgang diesmal sein wird, ist man wirklich gespannt.

20 Bogutschütz — Rosdzin-Schoppinitz.

Auf eigenem Platz spielend, dürften die Bogutschützer das Treffen für sich entscheiden.

Pogon Friedenshütte — Zgoda Bielschowitz.

Hier dürfte Pogon knapper Sieger werden.

Iskra Laurahütte — Kresy Königshütte.

Trotzdem auf eigenem Platz spielend, wird sich die Iskra anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden.

Sportfreunde Königshütte — Odra Scharley.

Hier ist es sehr schwer den Sieger im Voraus zu bestimmen, da beide Gegner sich fast gleichwertig sind.

Slonsk Laurahütte — Slavia Ruda.

In diesem Treffen wird es bestimmt einen harten Kampf um den Sieg geben.

1. K. S. Tarnowitz — W. K. S. Tarnowitz.

Die beiden Ortsrivalen werden sich einen großen Kampf um den Sieg liefern. In der ersten Serie gewannen die Soldaten. Wer diesmal Sieger wird, ist noch ungewiß.

Bielitzer A-Klassenspiele.

Leszczynski K. S. — Sola Oswiecim.
Koszarawa Saybusch — Sola Saybusch.
Grazyna Dziedizt — R. K. S. Czechowitz.
Biala-Lipnik — Hakoah Bielitz.

Radballturnier in Eichenau.

Am morgigen Sonntag veranstaltet der Radfahrverein „Edelweiß“ Eichenau im Saale Kula ein großes Radballturnier, zu dem alle Radfahrvereine eingeladen worden sind. Da bei dieser Veranstaltung auch der bekannte Kunstfahrer Poremba-Laurahütte und eine Kunstfahrermannschaft Janow auftreten, verspricht diese Veranstaltung besonders interessant zu werden.

Der König von Troplowitz

Roman von Olga Wohlbrück. (Nachdruck verboten.)

21)

„Daß du das alles so auffaßt, Tant' Anna — das ist wieder von dir schön. Das mußt du auch der Lilli klarmachen. Die hat kein Gefühl dafür. Der ist das Burghaus nit lieb und Troplowitz auch nit. Die hat in ihren zwei großen Koffern alles, was sie gerne mag, ihr Anziehzeug und ihren Putz. Mußt mich richtig versteh'n, Tant' Anna. Anders als sie ist, wollt' ich sie gar nit haben, die Lilli. Ich brauch' das Geputzte und Gepflegte. Und das Gemeine und Gelache in einem Säckel. Aber der Widerstand fehlt, weißt. Immer ist die Tür zu ihr offen, und wenn man reinkommt — dann is nie was drinne, was das Bleiben verlohnt...“

Er merkte es gar nicht, wieviel er damit preisgab von seiner Ehe. — — —

Als Lilli mit ihrem Mann ins Walerien-Haus ging, mußten sie an der Granat ihrem Häuschen vorbei. Die Fensterscheiben binkten. Der Anstrich war weiß, kein schadhaftes Stellchen. Gewiß das sauberste Haus von ganz Troplowitz.

Die Granat saß am Fenster und strickte. Ihr gegenüber, das blasse, unschöne Gesicht über ein großes Buch gebeugt, saß ihr zwölfjähriger Enkel.

„Guten Tag,“ rief Leo Fabian und klopfte mit der Fingerspitze an die Scheibe.

Der Knabe blickte auf. Er hatte tiefliegende, dunkelumschattete große Augen. Sein Gesicht sah plötzlich schön aus. Aber ein herber, unkindlicher Zug lag um seinen breiten, schmallippigen Mund.

Die Granat stieß das Fenster auf.

„Guten Tag, Herr Leo. Glücklich wieder daheim? Und das ist die junge Frau? Lassen Sie sie ansehen. Nett, wundernett. Ein Püppchen.“

Ein Kindergesicht schob sich hinter der Granat vors Fenster. Ein lachendes schönes Kindergesicht, das plötzlich sehr enttäuscht blickte, weil es statt einer Puppe die Lilli sah.

Leo Fabian schüttelte den Kopf.

„Was macht denn hier, Liesel?“

„Nix, der Paul liest Geschichten vor.“

Der Burghäusler stieg dem Leo ins Genick. Was hatte die Kleine bei der Granat zu suchen? Die Eltern wußten sicher nichts davon.

„Komm, Liesel, wir gehen ins Walerien-Haus. Hast ja mit daran gebaut, weißte noch? Nu kannste's der Lilli zeigen.“

„Geh', Liesel,“ sagte auch die Granat. Ihre Stimme klang hart und befehlend.

Lilli faßte ihren Mann unter. Ihr war bange vor der Frau. Und die sollte ihr beistehen, wenn ihre schwere Stunde nahen würde?... Diese finstere, harte Frau... in dem finsteren Burghaus?

Liesel kam, faßte den großen Vetter bei der Hand. Sie hatte heiße rote Backen.

„Biste oft bei den Granats, Liesel...?“

Sie nickte strahlend. Zum Leo-Vetter hatte sie Vertrauen.

„Wenn deine Eltern das erfahren...“

„Mußt's ihne nit sagen, Leo.“

Und wie eine Katze, so schmeichelnd, rieb sie ihre Wange an seiner Hand.

„Viel braver ist der Paul, als die anderen Jungen. Und Geschichten liest er, wunderscheene. Da sitze ich auf der Ritsche, und sei Großmuttel gibt mir Kringel zum schnabelieren, und wenn der Paul fertig ist mit Lesen, dann spielen wir Hurt...“

„Geh' lieber zur Lilli aufs Zimmer, die gibt dir Bänder und Seidenflicken, kannst dir dann was Schönes zusammennähen für deine Puppe.“

Liesel Hennig klatschte in die Hände.

„Och ja! Und wenn sie recht scheen ist, mei Tockel, dann soll der Paul Vatel sein und ich bin's Muttel. Dann spielen wir Kindelmarkt, und ich putz a Weihnachtsbeemel für unser Kindel und zünd' die Lichteln an, und der Paul bringt was Gutes zum Schlecken mit von die Krämerschleute.“

„Warum laßt ihr sie auch bäurisch reden?“ fragte Lilli leise.

„Bäurisch... auch...? Wieso?“

Es zuckte unzufrieden um seinen Mund. Immer hatte sie was auszusetzen an ihnen, die Lilli. Aber richtig war's. Sie sprachen alle „Schläsingsch“, solange sie klein waren und dann wieder im Altwerden. An seinem Vater merkte er es, wie er es am Onkel Hennig selig gemerkt hatte. Auch beim Herrn Notar Schirmer, dem großstädtischen Lebemann, war es ihm aufgefallen in den letzten Jahren... Ein Sichgehenlassen war es. Ein Sichwiegenlassen von alten Klängen, durch die man eins war mit seinem Volk. Ein Zurückkriechen in den Heimatboden, dem man entsprossen.

Ungestüm drückte er Lillis Arm an sich.

„Das verstehste nicht, Lilli... das ist so wie dein „Papadei“, weißte. Wird uns auch noch so gehen mit den Jahren. Wenn wir erst alt sind!...“

Sie sahen einander an und lachten. Lachten so laut, daß sie stehenbleiben mußten mitten auf der Gasse.

Alt werden! Eine zu drollige Vorstellung war das. Aber schon nach wenigen Augenblicken, als ihnen das Alter im Walerien-Haus entgegentrat, in seiner kümmerlichsten, schonungslosesten Form, da versiegte ihre sprudelnde, sorglose Heiterkeit, und Lilli faßte nach Liesels Hand, als vermöchte nur dieses schöne, frohe Kind die Trostlosigkeit des Eindrucks abzudämpfen.

Und doch war es Festtag für die Leute. Sie hatten alle ihr sauberes Zeug an zu Ehren des seltenen Besuches. Und auf dem langen Holztisch standen Kuchenschüsseln, und es roch gut nach Kaffee.

Liesel hatte eine gefüllte Kaffeetasse und ein großes Stück Kuchen erbeutet, in das sie herzhaft hineinbiß. Da fühlten sich die Aermsten der Armen plötzlich als Gastgeber dem reichen Kinde gegenüber, und das Lächeln, das sich über ihre alten Gesichter breitete, glättete ihre Runzeln, gab ihnen einen Schimmer der längst erstorbenen Jugend zurück...

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

An unsere Abonnenten und Leser!

Wir leben gegenwärtig in einer sehr bewegten Zeit. Die Wirtschaftskrise hat ihren Höhepunkt immer noch nicht erreicht. Immer deutlicher zeigt es sich, daß der Kapitalismus unfähig ist, das Wirtschaftsleben in das richtige Geleise zu bringen. Er ist überlebt und muß einer anderen Ordnung weichen. Zwar sehen dies manche Volkswirtschaftler bereits, aber der Kapitalismus klammert sich noch, wie der Ertrinkende an einen Strohhalm, und möchte auf das Konto der Ausgebeuteten noch weiter wursteln.

Da wir Zeitgenossen einer großen Wende auf politischem sowie auch wirtschaftlichem Gebiete sind, dürfen wir nicht so achtlos darüber hinweggehen. Wir müssen die Entwicklung aufmerksam verfolgen, damit wir immer am Laufenden sind. Das können wir nur dadurch erreichen, indem wir die täglich erscheinende Volksstimme abonnieren und aufmerksam lesen! Ein jeder Kleingewerbetreibende, Angestellte, Arbeiter und Sympathiker, der noch nicht Abonnent der Volksstimme ist, möge sie sofort abonnieren!

Auch diejenigen, welche auf Sommerfrische oder Urlaub gehen, können uns ihre neue Adresse bekannt geben, damit wir ihnen die Zeitung nachschicken. In diesem Ringen um eine neue Gesellschaftsordnung darf kein Kämpfer fehlen! Alle müssen trachten, neue Anhänger für unsere Idee zu werben. Je größer unsere Anhängerzahl, desto größer ist auch unser Einfluß. Wollen wir die Entwicklung beschleunigen, dann müssen wir trachten, daß unser Einfluß immer mehr wächst.

In den Sommerfrischen, auf den Ausflugsorten, haben wir ebenfalls Gelegenheit für unsere Partei und die Parteipresse Mitglieder und Abonnenten zu werben. Nützen wir daher jede sich bietende Gelegenheit dazu aus, um neue Streiter für den Sozialismus zu gewinnen!

In der letzten Zeit lesen wir so viel vom Zusammenbruch großer Banken. Diese Bankkrachs werden nur wieder eine Vergrößerung der Arbeitslosigkeit und des Elends im Gefolge haben. Wir gehen einem sehr traurigen Winter entgegen. Rüsten wir beizeiten, damit wir das Aergste abwehren können. Eine Gleichgültigkeit in allen diesen Fragen wäre seitens der Arbeiter ein Verbrechen an der Arbeitersache! Der Kampf um ein besseres Dasein ist ein langwieriger Kampf! Deshalb müssen wir unermüdlich um neue Kämpfer zur Erringung der neuen sozialistischen Wirtschaftsordnung werben! Durch Kampf zum Sieg!

Die Jagd nach den Banditen. Die Polizei hat unter dem Kommando des Bezirkskommissars Wlosak die Verfolgung der am Einbruch in der Bielitzer Stadtkasse beteiligten Banditen aufgenommen. Die letzteren haben auch in Zablac bei Schwarzwasser das Haus des Eigentümers Walzesko überfallen und beschossen. Die dortige Polizei hat von der Schußwaffe Gebrauch gemacht und einen gewissen Herbert Tekla am Arm verletzt. Der Betreffende wurde nach Anlegung eines Verbandes in Haft genommen. Er ist des Einbruches in der Bielitzer Stadtkasse verdächtig.

Zwei Werkstättenbrände in Bielitz. Am Dienstag, den 14. d. Mts. ist gegen ½3 Uhr nachts in der im Souterain des Hauses Nr. 8 am Strößel befindlichen Schneider-Werkstätte des Herrn Bielski ein Brand ausgebrochen, durch welchen die ganze Einrichtung und mehrere Anzüge vernichtet wurden. Die Schadenshöhe konnte bisher nicht festgestellt werden, da Herr Bielski, der die Werkstätte verlassen hat, bis nun nach Hause nicht zurückgekehrt ist. Aus diesem Grunde konnte auch die Entstehung des Brandes nicht festgestellt werden. Das Feuer wurde durch die B. B. Freiw. Feuerwehr lokalisiert.

*

Werkstättenbrand in der Mühlgasse. Am Freitag abend nach neun Uhr, brach in der Werkstätte des Korbflechters Tonoczik, welche sich in der verlängerten Mühlgasse befindet, ein Feuer aus. Die Feuerwehr, welche bald nach Ausbruch des Feuers an der Brandstelle erschien, bekämpfte das Feuer mit zwei Schläuchen von der Autopumpe und weiteren zwei Schläuchen vom Hydranten aus. Da die Werkstätte jedoch von Holz aufgestellt war, wurde dieselbe von den Flammen gänzlich vernichtet. Der Schaden ist bedeutend.

Die Nachfolger mehren sich

Das unterliegt keinem Zweifel: die moralische Sanacja hat moralisch abgewirtschaftet. Es wäre müßig alle Ereignisse seit dem 12. Mai 1926 bis zum heutigen Tage aufzuzählen, die in gerader Linie zum Bankerotte der Sanacja führten. Uebrigens sind diese „Ereignisse" über Brzesc und ostgalizische Strafexpedition sattsam bekannt und erübrigt sich deren Wiederholung. — Nur der Klarheit wegen sei bemerkt, daß stärker als alle „Ereignisse" die letzten Sparmaßnahmen Gewicht und den Nimbus der Sanacja, die als Erlöserin von allem Schlechten sich auf den Regierungssattel drängte, restlos vernichtet haben.

Das Kommandosystem, das in politischen Dingen zeitweilig Erfolg haben kann, versagte gänzlich in bezug auf die Wirtschaftskrise. Die Wirtschaft geht ihren Weg abwärts, trotz der Regierung der stärksten Hand, will der Diktatur keinen Respekt bezeugen.

Die Wirtschaftskrise unterwühlte die Grundfesten des sanatorischen Regimes. Die „Führergenies" sind nicht genial genug, um die Wirtschaftskrise zu beheben. Da ist es auch mit dem Führerweihrauch zu Ende.

Das spürt, das empfindet ein jeder. Die Nachfolger der Sanacja melden sich. Am Klarsten in der „Polonia„.

Mit großer Aufmachung bringt die „Polonia" eine Serie von Artikeln, in welchen das Sündenregister der Sanacja nochmals aufgezählt und kritisch beleuchtet wird. Das Resümee dieser Artikel läßt sich in einem Satze zusammenfassen:

Die sanatorische Diktatur hat abgewirtschaftet!

Soweit hätte die „Polonia" recht. Aber sie läßt durchblicken, daß die Sanacja abtreten müßte, also, daß ihre Tage des Regimes gezählt sind.

Und nun drängt sich die Frage auf: was soll kommen? Gerade dieser Teil der Ausführungen fesselt die größte Aufmerksamkeit. Denn die „Polonia" bekämpft die Diktatur. Aber es wird dort die Diktatur nicht grundsätzlich bekämpft und verurteilt. Wir lesen dort:

„Die Diktatur muß eine kluge sein".

Dieser kurze Satz spricht Bände!

Diktatur? schreibt die „Polonia", bitte schön! Aber eine kluge Diktatur!

Jetzt haben wir sie, diese Verfechter der Demokratie. Jahrelang hat die Chadecja der Diktatur die Demokratie und den Rechtsstaat entgegengestellt. Sie wollte das Volk glauben machen, daß sie die Demokratie und geordnete Rechtsverhältnisse gewahrt haben will. Im Augenblick jedoch, als die Chadecja glaubt, daß die Sanacja den Platz räumen muß, da öffnet die Chadecja unvorsichtigerweise vorzeitig ihre Karten und sagt:

Diktatur? Einverstanden! Aber eine kluge Diktatur!

Nur das Einzige hat sie der Sanacja vorzuwerfen, daß ihre Diktatur unklug war, daß sie unbefähigten Männern das Regierungsszepter in die Hände gedrückt hat.

Die Chadecja entlarvt sich. Schon jetzt erbringt sie den Beweis, daß auch ihre Diktatur nicht allzuklug sein könnte, wenn sie ihre Pläne so leichthin preisgibt. Die Chadecja irrt jedoch gründlich, wenn sie glaubt, daß nur eine dumme Diktatur sich nicht erhalten kann. Es waren kluge und blöde Diktatoren, die schließlich zurücktreten mußten, wenn sie nicht vorher von der Welle der Volksbewegung herabgeschwemmt wurden.

Allerdings entbietet das offene Spiel der Chadecja mit der „klugen Diktatur" ein Warnungssignal.

Noch ist der Tag des Niederganges der diktatorischen Sanacja nicht bekannt und schon mehren sich Anwärter mit ihrer „klugen" Diktatur.

Die Rechnung ist ohne den „Wirt" gemacht. Sollte ein prinzipieller Regierungswechsel kommen, dann werden noch andere Parteien aus der Endecja und Chadecja mitzureden und mitzubestimmen haben.

Bücherschau

Franz Jung: Hausierer. Gesellschaftskritischer Roman. 1931. Einband und Typographie: Jan Tschichold, München. 244 Seiten. Ganzleinen. Verlag: „Der Bücherkreis G. m. b. H.", Berlin SW 61. Preis 4,80 Mark.

Franz Jung ist kein Neuling in der Literatur. Auch der Bücherkreis zählt ihn bereits zu seinen Autoren. Im „Vier-Männer-Buch" ist er mit der Novelle „Das Erbe" vertreten. In dem Roman „Hausierer" erzählt er flott, amüsant und spannend die Geschichte einer Zollschiebung an der oberschlesischen Grenze. Aber diese Fabel bildet nur Rahmen und Hintergrund für ein weiter gestecktes Ziel. Jung will zeigen, wie in der heutigen Gesellschaft und Wirtschaft alles zur Ware erniedrigt ist, wie die Menschen zu „Hausierern" geworden sind. Nicht nur mit Kleidern wird hausiert, auch der Großhändler ist nur Hausierer in entsprechend größerem Format bei gleichbleibender Mechanik des Geschäfts. Aber weiter: auch Ideale und Ueberzeugungen sind, von ihren Verkleidungen und Masken befreit, nur Waren, wenn ihre Verkünder und Anhänger es auch meist selbst nicht wissen und nicht wahr haben wollen. Erich Kästner formuliert diese Erkenntnis in den nachfolgenden schmissigen Versen seines Gedichts „Geständnis einiger Dichter":

„Was auch geschieht — wir machen daraus Worte.
Was auch passiert — wir machen es zu Geld.
Wir sollten lieber kaufen und verkaufen!
Ob Häuser oder Kuxe wär egal!"

Auch wer nicht geneigt ist, sich auf solche Betrachtungen und Folgerungen bei der Lektüre eines Romans einzulassen, wird dabei durchaus auf seine Kosten kommen. Er wird mit Spannung dem Lauf der Handlung folgen und seine Freude an den ulkigen Exemplaren der Gattung „Mensch" darin haben.

Jungs neues Buch „Hausierer" ist eine wichtige Etappe auf dem Wege zu einer eigen geprägten Arbeiterdichtung und wird sicherlich eine lebhafte Diskussion entfesseln.

Wo die Pflicht ruft!"

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts" in Lipnik. Montag, den 20. Juli 1931, um ½7 Uhr abends, findet in Herrn Andreas Englerts Gasthaus in Lipnik eine Mitgliederversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereines „Vorwärts" in Lipnik statt. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Mitgliederversammlung. 2. Kassenbericht. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Gemeindeangelegenheiten. 5. Allfälliges. Da wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind, ist es Pflicht aller Mitglieder bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts" Alt-Bielitz. Dienstag, den 21. Juli l. Js. findet um 7 Uhr abends im Gasthaus Andr. Schubert eine Vorstandssitzung statt. Zu derselben werden der soz. Gemeinderatsklub sowie die Subkassierer ersucht ebenfalls pünktlich und zuverlässig zu erscheinen.

Ausflug des Arbeiterbildungsvereins „Tur" Leszczyny-Biala. Am Sonntag, den 19. Juli l. Js. veranstaltet obiger Verein am „Olgablick" in Oberohlisch einen Ausflug, zu welchem alle Genossen, Freunde und Gönner dieses Vereins herzlichst eingeladen werden. Für Speisen und Getränke ist bestens vorgesorgt. Große Musik. — Tanz.

Achtung, Radfahrer! Sonntag, den 19. Juli, Ausfahrt nach Ustron und Weichsel. Treffpunkt: Arbeiterheim in Alexanderfeld. Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 6 Uhr früh. Um zahlreiche Beteiligung wird ersucht. Der Obmann.

Kamitz. (Voranzeige.) Der A.-G.V. „Freiheit" in Kamitz begeht am 2. August die Feier seines 25jährigen Bestandes im Garten des Gemeindegasthauses in Kamitz. Sämtliche Brudergesangvereine werden an diesem Fest teilnehmen. Es werden daher heute schon alle Genossen und Sangesfreunde zu diesem Fest herzlichst eingeladen. **Zwei** Sonntage vorher findet ein Preiskegeln statt.

Lipnik. (Waldfest.) Der Arbeitergesangverein „Freiheit" in Lipnik, veranstaltet am Sonntag, den 19. dieses Mts. ein Waldfest in Macejowskis Wäldchen unter dem Jägershaus. Beginn um 9 Uhr vormittags, Frühschoppenkonzert. Eigenes reichhaltiges Büfett. Entree freie Spenden. Autobusverkehr. Um zahlreichen Besuch ersucht das Komitee.

Lipnik. (Voranzeige.) Am Samstag, den 15. August l. Js. (Mariä Himmelfahrt) veranstaltet der Verein jugendlicher Arbeiter in Lipnik in der Restauration des Herrn Englert sein fünfjähriges Gründungsfest. Die Brudervereine werden ersucht, diesen Tag für Lipnik sich zu reservieren.

Lobnitz. Am Sonntag, den 19. Juli veranstaltet der Wahlverein „Vorwärts", unter Mitwirkung des A. G. V. „Widerhall", sein großes Volksfest in Frau Susanna Jenkners Wäldchen in Lobnitz zu welchem alle Genossen sowie Freunde aufs herzlichste eingeladen werden. Entree frei. Anfang 3 Uhr.

Oberkurzwald. Der Verein jugendlicher Arbeiter aus Oberkurzwald gibt allen Brudervereinen sowie allen Kulturorganisationen bekannt, daß er am 23. August l. J. sein einjähriges Gründungsfest in Miklers Wäldchen, an der Lobnitzgrenze, feiert. Alle Vereine werden daher ersucht, diesen Tag für Kurzwald freizuhalten.



Schweres Dammbruchunglück in Oberbayern

Verwüstungen bei Langenpreising. Bei dem oberbayerischen Kraftwerk Pfrombach-Langenpreising hat sich ein schwerer Dammbruch ereignet. Der Hauptkanal wurde in 60 Meter Breite durchbrochen. Die angrenzenden Gebiete wurden überschwemmt und die umliegenden Bauernhöfe unter Waser gesetzt. Nur mit Mühe konnten die Bewohner der Höfe ihr Leben retten.



Zur Schacholympiade in Prag

Einige der teilnehmenden Schachmeister. In Prag findet in diesen Tagen ein Treffen der besten Schachspieler zu einem Ländermannschaftskampf statt. Polen, in dessen Mannschaft Tartakover und Rubinstein spielen, verteidigt den Titel. Unter den deutschen Spielern befinden sich Bogoljubow und Ahues, unter den österreichischen Spielmann unter den Franzosen Aljechin und unter den Engländern Sultan Khan.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag, den 19. Juli.

10,15: Gottesdienst. 12,10: Mittagskonzert. 13,40: Vorträge. 16,40: Jugendstunde. 17,10: Vorträge. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Abendkonzert. 22,30: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag, den 20. Juli.

12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 16,50: Französisch. 17,10: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 22,30 Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag, den 19. Juli.

10,15: Gottesdienst. 13,20: Mittagskonzert. 13,40: Vorträge. 16,40: Kinderstunde. 16,55: Für die Jugend. 17,10: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Vortrag. 22,30: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag, den 20. Juli.

12,10: Mittagskonzert. 15,25: Vorträge. 16,50: Französisch. 17,15: Schallplatten. 17,35: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 22: Vortrag. 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 19. Juli.

7: Morgenkonzert auf Schallplatten. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Vom Rathausplatz Wien: 2. Arbeiter-Olympiade. 9,35: Wirtschaftsfunk. 9,50: Zehn Minuten Sport. 10: Katholische Morgenfeier. 11: Zehn Minuten Vogelschutz. 11,10: Was der Landwirt wissen muß! 11,30: Aus Hirschberg: 6. Reichsjugendtag des Gewerkschaftsbundes der Angestellten. 12: Mittagskonzert. 13,30: Vom Nürburgring: Internationales Rennen des A. V. D. 14: Mittagsberichte. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Novellen und Gedichte. 15,20: Kleine Unterhaltungsmusik. 16: Der Kaufmann zur Weltwirtschaftskrise. 16,25: Aus dem Hotel „Drei Berge", Hirschberg: Militärkonzert. 18: Fremdwörter. 18,45: Kleine Klaviermusik. 19,10: Wettervorhersage; anschl.: Von den Dynamiden bis Joh. Seb. Bach. Sportresultate vom Sonntag, anschl.: 20: Aus Königsberg: Einleitende Worte zur nachfolgenden Oper. 20,15: Aus Königsberg: „Bimala". 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.30: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, den 20. Juli.

6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Frühkonzert auf Schallplatten. 15,20: Kinderzeitung. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Unterhaltungsmusik. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,50: Blick in Zeitschriften. 18,15: Empfindsame Reise nach Nordwest. 18,40: Das wird Sie interessieren! 19: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik auf Schallplatten. 19,45: Wiederholung der Wettervorhersage; anschl.: Weltreisereporter erzählen. 20,15: Gruß aus Schlesien. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Funktechnischer Briefkasten. 22,45: Funkstille.

3000 Aufnahmen in der Sekunde

Ein neuer kinematographischer Aufnahmeapparat, mit dem in einer Sekunde 2000 bis 3000 Aufnahmen gemacht werden können, wurde in der Pariser Akademie der Wissenschaften von den Erfindern Dr. Magnan und Huguenard vorgeführt. Bisher war man mit der „Zeitlupe" nur imstande, etwa 250 Bilder in der Sekunde festzuhalten. Der neue Apparat gestattet nun eine viel genauere Beobachtung der Naturvorgänge, so wurden bei der Vorführung die einzelnen Flügelschläge von Vögeln und Insekten ganz genau gezeigt. Auf einem Film konnte man den Flug einer Schmeißfliege beobachten, deren Flügelschläge sich auf 90 in der Sekunde beziffern. Auch die feinsten Einzelheiten bei dem Flug kleiner Vögel sind auf diese Weise zu erkennen. Man erwartet, daß dieses Studium der Flugvorgänge in der Natur, das bisher mit solcher Genauigkeit nicht möglich war, für die Flugkunst von Nutzen sein wird. Die Erfinder bedienen sich bei ihrem Apparat einer Serie von vier Linsen, die nebeneinander angebracht sind und von denen jede ein Viertel des Filmbandes einnimmt; sie öffnen und schließen sich in außerordentlich schneller Abfolge, und auf diese Weise wird die Menge von 2000 bis 3000 Aufnahmen bei einem Filmband von normaler Breite erzielt. Mit einem breiteren Filmband hoffen die Erfinder, die Zahl der Aufnahmen bis auf 10 000 zu steigern.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 67.

Dr. E. Zimmer. Matt in 3 Zügen. Weiß: Ka5, Ta3, Lh6, Se8, Sh4, Be3 (6). Schwarz: Kc5, Bc6, d6, e5 (4).

1. e3—e4 e6—e5. 2. Lh6—e3+ nebst 3. Ta3—c3 matt resp. 3. Se8—d6 matt; 1. ... Kc5—d4 (c4). 2. Lh6—e3+ nebst 3. Se8—f6 matt resp. 3. Se8×d6 matt.

Partie Nr. 68 — Indisch.

Die folgende Partie wurde kürzlich im Turnier zu Newyork gespielt, bei dem Capablanka den Ersten Preis gewann. Der Vorkämpfer der Vereinigten Staaten, Altmeister Marshall, schnitt sehr schlecht ab. Eine schöne Einzelleistung lieferte er aber mit der Partie gegen Fox.

Weiß: **Marshall.**	Schwarz: **Fox.**
1. d2—d4	Sg8—f6
2. c2—c4	e7—e6
3. Sg1—f3	Lf8—b4

Diese Spielweise bietet dem Nachziehenden recht gute Chancen.

4. Lc1—d2	Dd8—e7
5. Dd1—c2	Lb4×d2
6. Sb1×d2	d7—d6
7. e2—e4	b7—b6

Wie Weiß jetzt zwingend nachweist, ist dieser Zug ein Fehler. Schwarz mußte e6—e5 spielen.

8. e4—e5	d6×e5
9. d4×e5	Sf6—d7
10. Dc2—e4!	.....

Weiß kann seine Dame günstig ins Spiel bringen und sich danach fortgesetzt unter Drohungen entwickeln, so daß der Gegner seine Streitkräfte nicht mehr rechtzeitig zur Geltung bringen kann.

10.	c7—c6
11. De4—g4	0—0

g6 wäre keinesfalls besser.

12. Lf1—d3	.....

Droht L×h7+ K×h7 Dh5+ Kg8 Sg5 usw.

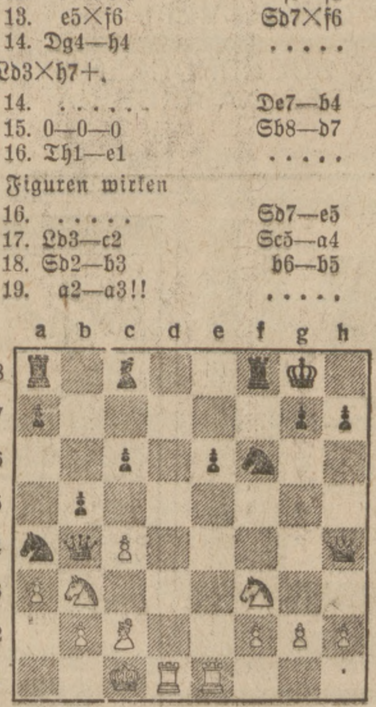
12.	f7—f5
13. e5×f6	Sd7×f6
14. Dg4—h4	.....

Jetzt droht Ld3×h7+.

14.	De7—b4
15. 0—0—0	Sb8—d7
16. Th1—e1	.....

Alle weißen Figuren wirken

16.	Sd7—e5
17. Ld3—c2	Sc5—a4
18. Sd2—b3	b6—b5
19. a2—a3!!	.....

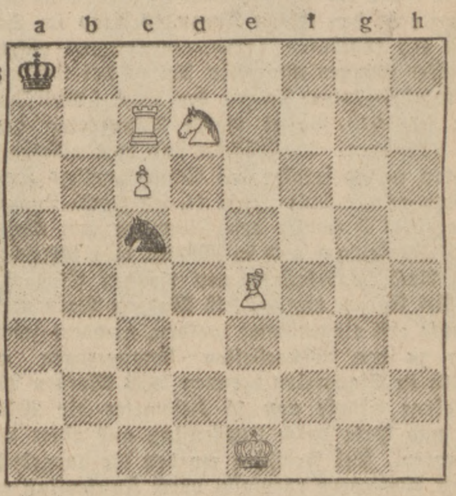


Eine schöne Entscheidungskombination. Auf D×c4 gewinnt Td4 die schwarze Dame.

19.	Db4—c7
20. Lc2×h7+	Kg8—h8
21. Sf3—e5	Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 68. — O. Dehler.

Deutsche Schachzeitung.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schachverein Kattowitz. (Bundesgruppenturnier.) Am Sonntag, den 12. Juli d. J. spielte Königshütte in Kattowitz, in der ersten Runde 3½ : 5½, in der zweiten Runde 5 : 3. Am Sonntag, den 2. August, nachmittags 3 Uhr, spielen Bismarckhütte in Hohenlohehütte, Kattowitz in Ruda, Siemianowitz in Königshütte.

Bismarckhütte. Das fällige Verbandsspiel zwischen Ruda und Bismarckhütte fand vergangenen Sonntag in Bismarckhütte statt. Beide Runden konnte Bismarckhütte trotz aufopferndem Spiel der Rudaer für sich entscheiden. Die erste Runde endete 7:1, die zweite 5:3. Bismarckhütte ist das erstemal ausnahmsweise mit voller Mannschaft angetreten. Daher auch die hohe Niederlage der Rudaer. Ferner: Am Sonntag, den 19. Juli, vormittags 10 Uhr, findet im Vereinslokal die fällige Monatsversammlung statt. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes zu derselben pünktlich zu erscheinen. Schach Heil!

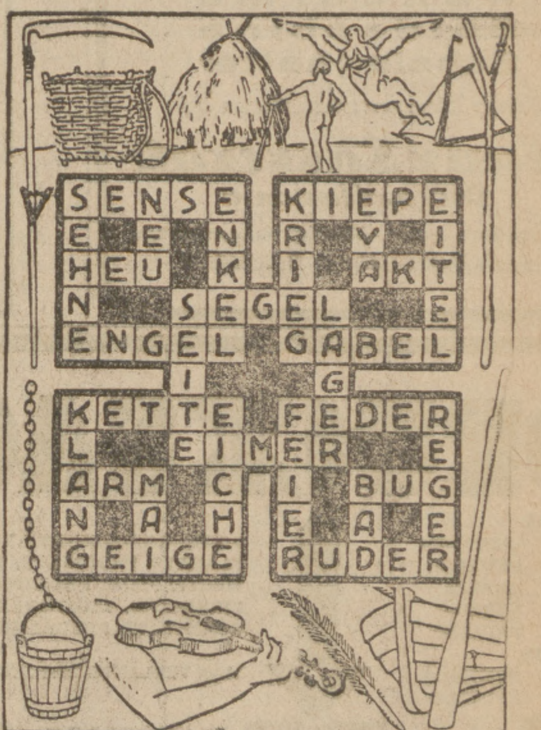


Gedankentraining „Das Filmband"



Es sind sechs Wörter zu finden, und zwar aus jedem der einzelnen Filmbildchen ein Wort. In jedem der gefundenen Wörter ist eine Silbe zu unterstreichen. Die richtigen Silben ergeben in der Reihenfolge der Filmbildchen gelesen ein bekanntes Sprichwort.

Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels



Schriftleitung: Johann Kowoll; für den Inhalt verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita". nakład drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Hitzekatastrophe auf dem Balkan

Belgrad. Die furchtbare Hitze, die in der letzten Zeit die Balkanhalbinsel heimgesucht hatte, erreichte Donnerstag ihren Höhepunkt. Wie aus Nisch gemeldet wird, zeigte dort das Thermometer 46 Grad im Schatten und fast 60 Grad in der Sonne. Belgrad hatte in den letzten Tagen 46 Grad im Schatten. Erst Freitag ist ein fühlbarer Temperaturrückgang eingetreten. Die Morgenblätter bringen aus allen Teilen des Landes Meldungen über die katastrophalen Folgen der Hitze. Das Dorf Wladimirowac im südlichen Banat wurde Donnerstag nachmittag ein Raub der Flammen. 30 Gebäude sind dort niedergebrannt. Die Löscharbeiten waren infolge des Wassermangels aussichtslos. Im Dorfe Sinca an der Lika fielen 14, im Dorfe Ludbreg bei Karlstadt (Kroatien) 9 Häuser den Flammen zum Opfer. Außerdem wurden in Serajewo 5 und in Moskar drei türkische Häuser eingeäschert. Auch Waldbrände von riesigen Ausmaßen sind entstanden. Bei Agram wurden 150 Morgen Wald vernichtet. Das Feuer konnte erst eingedämmt werden, nachdem zwei Infanterieregimenter zu den Löscharbeiten herangezogen wurden. Bei Neugradiska in Slawonien brennen 2000 Morgen Wald. Ebenso sind auf einer Strecke von 15 Kilometer die Wälder zwischen Serajewo und Pele durch Funkenflug aus einer Lokomotive in Brand geraten. Bei Gottschee wurden die ausgedehnten Forsten des Fürsten Auersperg ebenfalls durch Funkenflug entzündet. An zahlreichen Stellen des Landes haben sich kleinere Waldbrände ereignet, bezw. wurden Mühlen und einzelne Häuser eingeäschert.

Neue Unruhen in Gelsenkirchen

Gelsenkirchen. In der Nähe des gestrigen Unruheherdes ist es heute abend zu neuen Zusammenstößen gekommen, bei denen die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch machen mußte. Ein Arbeiter erhielt einen Bauchschuß, ein anderer schwere Knieverletzungen, während ein dritter Demonstrant durch Schüsse am Arm verletzt wurde. Bei zwei der Verletzten besteht Lebensgefahr. Die Unruhen dauerten am späten Abend noch an, doch war die Polizei Herr der Lage.

Versammlungskalender

D. S. A. P.

Emanuelssegen. Am Sonntag, den 26. Juli findet im Fürstlichen Gasthause des Herrn Kukowka eine wichtige Parteiversammlung statt. Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht. Ref. Genosse Matzke.

Myslowitz. Am Sonntag, den 19. Juli, vormittags 10 Uhr, findet eine wichtige Vorstandssitzung im Versammlungslokal statt, zu welcher wir die Vorstände des Gesangs-Bergbauindustrieverbandes, Arbeiterwohlfahrt, sowie die Jugendgruppe einladen.

Der Vorstand.

Orzesche. Sonntag, den 19. Juli, nachmittags 3 Uhr, findet bei Grzegorczyk die fällige Mitgliederversammlung der Partei statt. Um zahlreiches Erscheinen auch der Genossen aus den umliegenden Ortschaften wird gebeten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind freundlichst willkommen. Referent Gen. Matzke.

Radzionkau-Rojca. Sonntag, den 19. Juli, nachmitags 4 Uhr, Mitgliederversammlung der Partei. Zahlreiches Erscheinen aller Genossen sehr erwünscht. Lokal wird noch bekanntgegeben. Referent Gen. Raiwa.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 19. Juli 1931.

Zawodzie, vorm. 10 Uhr, bei Posch. Referent zur Stelle.

Zalenze, nachm. 3 Uhr bei Golczyk, Ref. zur Stelle.

Giszowiec, vorm. 10 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Gostyn, nachm. 1½ Uhr, in Zawisc, bei Spendel. Referent zur Stelle.

Nowa Wies, vorm. 9½ Uhr, bei Goretzki. Referent zur Stelle.

Wielkie Piekary, vorm. 9½ Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Heraus zum Weltkindertag!



Zum ersten Male werden am kommenden Sonntag, den 19. Juli, die Arbeiterkinder der Welt zur gleichen Stunde in allen Ländern der Sozialistischen Arbeitersportinternationale zur Feier eines Weltkindertages zusammenkommen. Allein der deutsche Arbeitersport wird 200 000 Kinder auf die Beine bringen, die in etwa 200 Festorten ihr Olympia feiern — gleichzeitig mit den Arbeiterkindern Oesterreichs in Wien, die zur selben Zeit das dort stattfindende 2. große internationale Arbeiterolympia eröffnen. Und mit den Kindern Deutschlands und Oesterreichs werden zu Spiel und Sport und Feierstunde in ihren Ländern das gleiche tun, die Arbeiterkinder der Schweiz, Frankreichs, Belgiens, Englands, Dänemarks, Norwegens, Finnlands, Lettlands, Polens, der Tschechoslowakei, Palästinas und Amerikas. Ueberall werden die zu ihrer Feierstunde versammelten Kinder Grüße tauschen mit allen Arbeiterkindern der Welt, und der große Gedanke, der alle Landesgrenzen überspannenden Idee des Arbeitersportes wird in den jungen Herzen lebendig werden. Diese einzigartige Veranstaltung verdient die Unterstützung und Anteilnahme aller Erwachsenen.

Darum heraus zum Weltkindertag!

Arbeitsplan der D. S. J. P. Katowice für die zweite Julihälfte.

19. Juli, Sonntag, Fahrt (Abmarsch 5½ Uhr Blücherplatz).
20. Juli, Montag, Heimabend.
21. Juli, Dienstag, Volkstanz.
22. Juli, Mittwoch, Singabend.
23. Juli, Donnerstag, nach Bedarf.
24. Juli, Freitag, Vortrag.
26. Juli, Sonntag, Fahrt (Abmarsch 5½ Uhr Blücherplatz).
27. Juli, Montag, Heimabend.
28. Juli, Dienstag, Volkstanz.
29. Juli, Mittwoch, Singabend.
30. Juli, Donnerstag nach Bedarf.
31. Juli, Freitag, Vortrag oder Fragekasten.

2. August, Teilnahme an der Fahnenweihe der P. P. S.-Frauengruppe in Hohenlohehütte.

Bergbauindustrieverband.

Ober-Lazisk. (Familienfest.) Am Sonntag, den 19. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, versammeln sich die Mitglieder, nebst Kindern im Muchaschen Garten. Um 3½ Uhr Festrede des Gewerkschaftssekretärs Nietsch. Gartenmusik von der Pietraschekschen Kapelle. Abends Tanz. Angehörige der freien Gewerkschaften haben freien Zutritt. Gäste willkommen.

Monatsplan der D. S. J. P. und D. M. V. Jugend Katowice II für Monat Juli.

22., Mittwoch, Singabend, Leiter: Leo Albrecht.
28., Dienstag, Vorstandssitzung.
29., Mittwoch, Volkstanz, Leiter: Heinrich Grego
31., Freitag, Unterhaltungsabend.
5. 8., Mittwoch, Monatsversammlung.
Sämmtliche Abende finden im Kasino (Latus) statt.
Anfang der Abende 7½ Uhr.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 18. Juli: Rote Falken.
Sonntag, den 19. Juli: Fahrt an die Przemsa.

Freie Sänger.

Emanuelssegen. (Arbeitergesangverein „Uthmann".) Die angesagte Versammlung am Sonntag, den 19. Juli in der Privatschule fällt aus und wir beteiligen uns mit den Siemianowitzer Sängern an dem Ausflug nach Czulow, Badeanzug und Essen für den ganzen Tag ist mitzunehmen. Daselbst Wanderversammlung. Abmarsch um 7½ Uhr vom alten Spritzenhaus. (Sitownia.)

Siemianowitz. Am Sonnabend, den 18. Juli im Uebungslokal um 6 Uhr Vorstandssitzung und um 7 Uhr Quartalsversammlung. Zum Rollwagenausflug können sich noch Teilnehmer melden.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Bezirkskonferenz.

Friedenshütte. Der Familienausflug mit Angehörigen per Rollwagen findet am 19. Juli nach Krolowka statt. Treffpunkt am Kreuze 6¾ Uhr. Alle Teilnehmer haben sich beim Führer Blaszczyk zu melden.

Der Vorstand.

Freie Radfahrer Königshütte!

Programm für Ausfahrten im Monat Juli. Die jeinen Radler veranstalten am Sonntag, den 19. Juli gemeinschaftlich mit den Angehörigen einen Ausflug mit Rollwagen und Rädern nach der Teufelsmühle. Interessente mit und ohne Rädern, können sich anschließen. Der Preis für den Rollwagen beträgt 1,50 Zloty pro Person. Sammelpunkt Volkshaus. Abfahrt 6 Uhr früh.

Sonntag, den 26. Juli, Fahrt nach Ober-Wilcza. Abfahrt 5 Uhr früh, vom Volkshaus.

Wanderprogramm T. V. „Die Naturfreunde", Krol. Huta

19. Juli 1931. Die Rollwagen zur Familientour nach Lawek fahren pünktlich um 5 Uhr früh, Volkshaus, ab. Alle mögen pünktlich zur Stelle sein. Fahrpreis beträgt 1,50 Zloty.

26. Juli 1931. Trockenberg (Sucha Gora). Abmarsch früh 5 Uhr vom Volkshaus. Führer Fr. Janikulla.

2. August 1931. Josefstal. Abmarsch früh 5 Uhr vom Volkshaus. Führer Fr. Olesch.

Königshütte. (D. S. J. P. und F. G. J.) Am Sonntag, den 19. Bezirksausflug an die „Weiße Przemsa". Alle Jugendgruppen haben vollzählig daran teilzunehmen. Bei dieser Gelegenheit findet eine Bezirksvorstandssitzung statt. Darum ist es Pflicht aller Bezirksvorstandsmitglieder zu erscheinen. Quartalsberichte sind mitzubringen.

Königshütte. (Achtung, Vorstand der Arbeiterwohlfahrt und Komitee der Näh- und Kochstuben!) Mittwoch, den 22. d. Mts., abends 7 Uhr, findet im Volkshaus eine wichtige Sitzung statt. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Königshütte. (Verein für Aquarien- und Terrarienkunde „Ludwigia".) Am Sonntag, den 19. Juli, nachmittags 6 Uhr, findet im Volkshaus, Vereinszimmer, die fällige Monatsversammlung statt. Gäste willkommen.

Werbet ständig neue Leser für unsere Zeitung!